

Emigrierte Historiker und die Historische Zeitschrift ab 1949. Rezensionen als Quellen der Wissenschaftsgeschichte

Abstract: Émigré historians and Historische Zeitschrift since 1949. Reviews as sources for history of science and humanities. German speaking émigré historians tried to influence German historians and students after the Second World War by returning for guest professorships – an important category of short time remigration – and publishing not only for American readers. But German speaking historians tended to reject émigré influence in the first post-war years. The essay approaches those mainly negative reactions by analyzing all reviews on books by transatlantic guest professors, published in the important *Historische Zeitschrift* between 1949 and 1964, regarding quantitative, qualitative and depth-hermeneutical aspects. The applied approach is recommended for further research in the field of history of science and humanities.

Key Words: émigré historians; *Historische Zeitschrift*; review analysis; hermeneutics

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schlug den meisten vor Hitler geflohenen Historikern zunächst die Ablehnung weiter Teile der deutschsprachigen Historikerkunft entgegen. Die nach Amerika emigrierten Historiker stammten fast alle aus jüdischen Familien und hatten das Deutsche Reich wegen ihrer Verfolgung als sogenannte „Nichtarier“ verlassen.¹ Als nach 1945 wieder geschichtswissenschaftliche Fachzeitschriften erschienen, wurden darin verschiedene Vorbehalte gegen als ‚jüdisch‘, ‚amerikanisch‘ oder ‚antideutsch‘ eingeschätzte emigrierte Kollegen laut, die ich aus dem Rezensionsteil der *Historischen Zeitschrift* (HZ) als „des repräsenta-

tiven Organs der historischen Zunft⁴² rekonstruieren möchte. Die HZ erschien 1949 erstmals wieder, ihr Herausgeber Ludwig Dehio hatte „die Verkümmerng unserer Wissenschaft“ auch auf „Abschnürung vom Auslande, Emigration“ zurückgeführt und wünschte seine „Zeitschrift bei ihrer Beseitigung doch etwas mitwirken dürfen [zu lassen], indem sie [...] vor allem zu der fortgeschrittenen Arbeit des Auslandes hinüber wieder anknüpft und dadurch die Lähmung vollends überwinden hilft.“⁴³ In der Rezensionpraxis der HZ überwogen jedoch zunächst Skepsis und Abwehr, die erst ab Beginn der sechziger Jahre langsam abgebaut wurden.⁴

Diese Untersuchung benutzt alle zwischen 1949 und 1964 in der damals wichtigsten deutschsprachigen Historikerzeitschrift über Schriften der untersuchten Emigranten erschienenen Besprechungen als Quellen zur Beantwortung mentalitätsgeschichtlicher Fragen in der Wissenschaftsgeschichte der Geschichtswissenschaft. Zuerst grenze ich die hier zu betrachtenden transatlantischen Gastprofessoren, die eine besondere Stellung im Wissenstransfer und Wissenschaftswandel nach 1945 einnahmen, von anderen emigrierten Historikern ab und stelle ihre Karrieren vor.⁵ Dann erläutere ich die Methode, mit der ich 23 einschlägige Rezensionen⁶ analysiert habe und präsentiere in den Abschnitten IV bis VI die Ergebnisse der drei wesentlichen Untersuchungsschritte. Anschließend charakterisiere ich die drei dabei entdeckten Typen von Besprechungen. Zum Schluss gebe ich einen Ausblick auf die Bedeutung der Methode und ihrer Ergebnisse für (R)Emigrations-Forschung und Wissenschaftsgeschichte.

I. Kollektivbiographische Skizze

Für die Wechselwirkung zwischen den nach 1933 emigrierten und den nichtemigrierten deutschsprachigen Historikern in der Nachkriegszeit ist eine Gruppe besonders wichtig, auf die sich diese Untersuchung beschränkt: jene Emigranten, die ihr Interesse an ihrem Herkunftsland und am Wirken in ihr Herkunftsland dadurch unterstrichen, dass sie in den Nachkriegsjahrzehnten zu Gastprofessuren oder ausgedehnten Vortragsreisen in den deutschsprachigen Raum – genauer: in die Bundesrepublik Deutschland (BRD) und nach Österreich⁷ – zurückkehrten und als ‚Brückenbauer‘ zwischen Herkunfts- und Emigrationsland wirkten. Ihre Vermittlungstätigkeit unterscheidet sich jedoch deutlich von jenen ins Exil getriebenen Historikern, die nach 1945 frühzeitig dauerhaft remigrierten und erfolgreich ihre (Wieder-)Aufnahme in die deutsche Historikerkunft betrieben – wie Hans Rothfels oder Dietrich Gerhard.⁸ Denn gerade die nur kurzzeitig zurückkehrenden Gastprofessoren vermittelten den deutschsprachigen Historikern jenes in Amerika⁹ angeeignete Neue, Fremde, das Remigranten oft nicht hinreichend internalisiert hatten oder nach ihrer Rückkehr

wieder ablegten. Aus pragmatischen Gründen ist die Auswahl einerseits auf jene zu beschränken, die bis zu einer Universitätsprofessur aufstiegen,¹⁰ und andererseits auf jene, die als Historiker in den Gebieten tätig waren, die die HZ behandelt.¹¹ Einzu-beziehen sind auch diejenigen Historiker, die ihr Studium ganz oder teilweise in der Emigration absolvierten. Insgesamt treffen diese Kriterien auf sechzehn Personen zu, die in besonderer Weise transnational wirkten und daher besonders deutliche Aussagen über die Rückwirkung der deutschsprachigen Emigration auf die Herkunftsländer der Emigranten und über die Reaktion der Dagebliebenen auf die Emigranten erlauben.¹² Diese Gruppe stelle ich in einer kollektivbiographischen Skizze vor.¹³

Die ältesten der sechzehn hier betrachteten Emigranten sind die einzigen Mediävisten und zugleich die einzigen Rechtshistoriker in der Untersuchungsgruppe: Eugen Rosenstock-Huussy und Guido Kisch konnten als vor 1890 Geborene bereits Anfang der zwanziger Jahre ordentliche Professuren besetzen, die anderen hier Berücksichtigten erlangten keine Ordinariate im deutschsprachigen Raum. Unter den neun zwischen 1896 und 1905 Geborenen war die Karriere des als „wissenschaftliches Wunderkind“¹⁴ betrachteten Hajo Holborn bis 1933 am weitesten fortgeschritten, da er 1931 Carnegie-Professor an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin geworden war.¹⁵ Gerhard Masur und Hans Rosenberg konnten sich noch in der Weimarer Republik habilitieren, was sich in der Emigration jedoch nicht als Vorteil gegenüber jenen erwies, deren Habilitation der Nationalsozialismus verhinderte: Fritz Epstein,¹⁶ George Wolfgang Hallgarten¹⁷ und Felix Gilbert.¹⁸ Diese sechs Neuzeithistoriker – Epstein mit Osteuropa-Schwerpunkt, Gilbert mit Renaissance-Interessen – hatten in den zwanziger Jahren promoviert, vier von ihnen bei dem für einen deutschen Historiker dieser Zeit ungewöhnlich liberalen Friedrich Meinecke,¹⁹ die anderen bei Meineckes fast ebenso liberalen Kollegen Hermann Oncken und Karl Stählin. Die drei anderen Angehörigen der um 1900 geborenen Gruppe waren vor der Emigration nicht (oder nicht ausschließlich) auf eine akademische Karriere orientiert: Fritz Heichelheim, der einzige Althistoriker der sechzehn Untersuchungspersonen, war bis 1932 Gymnasiallehrer und lehrte seit 1929 zusätzlich als Privatdozent an der Universität Gießen. Carl Misch und Felix Hirsch wurden nach der Promotion nebenbei als Historiker arbeitende Journalisten und stiegen zu stellvertretenden Chefredakteuren liberaler Berliner Zeitungen auf.

Die elf genannten, im deutschsprachigen Raum ausgebildeten Wissenschaftler emigrierten so rasch wie möglich nach der Zerstörung jeder beruflichen Perspektive durch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, für die Journalisten durch das „Schriftleitergesetz“ vom 4. Oktober 1933.²⁰ Manche flohen vor konkret drohenden Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes.²¹ Die fünf übrigen hier behandelten Emigranten gingen 1933 noch zur Schule. Sie absolvierten ihr Geschichtsstudium erst in der Emigration. Da sie von

ihren Eltern abhängig waren, emigrierten sie erst 1937 und 1938, mit Ausnahme von Klaus Epstein, der wegen der Flucht seines Vaters Fritz Epstein nach London bereits ab 1934 ein Internat in den Niederlanden besuchte. Der Berliner Industriellensohn Klemens von Klemperer hatte österreichische Wurzeln und studierte bis zum Anschluss Österreichs in Wien; der Physik-Nobelpreisträger Max von Laue schickte seinen Sohn Theodore von Laue 1937 zum Geschichtsstudium nach Princeton, da er ihn nicht „growing up in a country run by gangsters“²² sehen wollte. Hans Jonas emigrierte 1937 gemeinsam mit seinen Eltern, ebenso Fritz Stern 1938.

Der Emigrationsgrund der untersuchten Historiker liegt – außer bei von Laue – durchgängig zumindest auch in der rassistischen Diskriminierung und Verfolgung als „Nichtarier“ nach den Nürnberger Gesetzen – oder als „jüdisch versippt“ wie Holborn.²³ Jüdischen Glaubens waren allerdings die wenigsten. Jene, die im Deutschen Reich eine Historiker-Karriere angestrebt hatten, waren – bis auf Heichelheim – alle protestantisch getauft. In der protestantisch und preußisch orientierten deutschen Geschichtswissenschaft in Kaiserreich und Republik hätten sie sich andernfalls kaum Karrierechancen ausrechnen können.²⁴

Die Flucht aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsbereich machte viele der bis dahin erreichten Qualifikationen zunächst wertlos, eröffnete jedoch auch neue Chancen. Die hier Untersuchten zählen zu den in der Emigration beruflich erfolgreicher Historikern: Wenn es in einem ersten Schritt gelungen war, durch Unterstützung von Hilfsorganisationen, journalistische Arbeit oder Forschungsstipendien den Lebensunterhalt in der Emigration zu sichern, bestand die zweite Stufe der Emigrantenkarrieren regelmäßig darin, Zugang zum Universitätssystem des Landes zu erlangen. Dabei half den meisten das Engagement der Vereinigten Staaten im Zweiten Weltkrieg: Das *Office of Strategic Services* (OSS)²⁵ und verschiedene Militär- und Regierungsstellen benötigten Wissenschaftler, um Informationen über Kriegsgegner und Kriegsschauplätze zu sammeln, zu ordnen, zu verarbeiten und zu vermitteln. Dabei knüpften die Emigranten wichtige Kontakte wie den zum Direktor der *Research and Analysis Branch* des OSS, dem Harvard-Historiker William L. Langer. Für die Jüngeren bot der Kriegsdienst die Möglichkeit, ihre Loyalität zum Emigrationsland zu beweisen und durch die *G. I. Bill of Rights* einen garantierten Studienplatz zu erhalten.²⁶ Noch wichtiger als die im Krieg geknüpften Kontakte zu etablierten Historikern dürfte der von der *G. I. Bill* bewirkte Boom des amerikanischen Universitätswesens in der Nachkriegszeit gewesen sein: Er ermöglichte den vielen bis dahin nicht fest angestellten Emigranten die dauerhafte Beschäftigung in der universitären Lehre und schließlich die Anstellung als *full professor* auf Lebenszeit (*tenure*) an einer amerikanischen Universität.

Die Emigration bedingte für die zwischen 1896 und 1916 geborenen Historiker deutliche Verzögerungen der akademischen Karriere: Während die fünf vor oder

nach dieser Zeit geborenen Historiker durchschnittlich unter 36 Jahre alt waren, wenn sie ihre erste ordentliche Professur (in Deutschland oder in den USA) erhielten, weisen die mittleren Altersgruppen ein durchschnittliches Erstberufungsalter von gut 51 Jahren auf – vier von ihnen hatten das sechzigste Lebensjahr sogar bereits erreicht oder überschritten. Die Differenz von im Durchschnitt über 15 Jahren kann der Emigration zugerechnet werden – das Wiedergutmachungsverfahren für Gerhard Masur entsprach dieser Einschätzung annähernd, indem es Masurs „Schäden im beruflichen Fortkommen“ auf elf bzw. zwölf Jahre bezifferte.²⁷ Die Entscheidung für den Verbleib in der Emigration und gegen Remigration zeigte in den Nachkriegsjahrzehnten – abgesehen von den häufig fehlenden Rückkehrangeboten –, dass sich die Emigranten eingelebt hatten und ihnen eine erfolgreiche Karriere möglich schien. Dazu gehörte die Akkulturation im amerikanischen Wissenschaftsbetrieb, die Anpassung an Forschungsthemen, Ansätze oder Theorien, Lehrstile und Demokratievorstellungen. Diese Anpassung war die Bedingung für die fruchtbare Vermittlung solcher Elemente zwischen Deutschland und Amerika im Rahmen von Gastprofessuren. Remigranten ins Nachkriegsdeutschland griffen dagegen häufig auf ihre Erfahrungen und Konzepte aus der Weimarer Republik zurück.²⁸

Gastprofessuren waren ein Mittel, um die durch Emigration und Krieg abgerissenen Kontakte zur Herkunftsgesellschaft wieder aufzunehmen. Auch wollten die Gastprofessoren am Neuaufbau der deutschen Geschichtswissenschaft teilnehmen und bei der politischen und historiographischen Neuorientierung der Studierendengenerationen der Nachkriegszeit mitwirken.²⁹ Die neu gegründete Freie Universität Berlin zog transatlantische Gastprofessoren besonders an: Rund ein Drittel der insgesamt 46 Gastprofessuren und längeren Vortragsreisen zwischen 1948 und 1973 führte dorthin, sogar die Hälfte der untersuchten Personen war zumindest einmal dort. An der West-Berliner Universität herrschte der Geist echten Neubeginns und der Amerikafreundlichkeit, aber auch an alte Netzwerke – besonders um Friedrich Meinecke – konnte hier wieder angeknüpft werden; nicht zuletzt waren die Rahmenbedingungen attraktiv.³⁰ Zeitliche Schwerpunkte der transatlantischen Gastprofessuren lassen sich in den Jahren 1950, 1954–56 und 1962/63 ausmachen, in denen jeweils vier bis sechs der hier besprochenen Emigranten in Deutschland lehrten. Im Durchschnitt kehrte jeder dieser Historiker dreimal als Gastdozent in den deutschen Sprachraum zurück.

II. Theoretische Überlegungen

Was bedeutete eine Rückkehr auf Zeit? Wie wirkten die Emigranten in ihren Herkunftsländern, und wie reagierten die Dagebliebenen auf sie?³¹ Die Untersuchung

von Rezensionen stellt eine Möglichkeit dar, systematisch einen Ausschnitt der Rückwirkung von Emigranten auf deren Herkunftsländer zu untersuchen. Zu dieser Rückwirkung gehören drei Gesichtspunkte, die sich in Fachrezensionen niederschlagen:

Erstens publizierten viele emigrierte Wissenschaftler mit der Absicht und in dem Bewusstsein, die Wissenschaft zumindest auch in ihrem Herkunftsland voranzutreiben. Dies lässt sich als Rückwirkungsabsicht bezeichnen und für die hier behandelten Personen aufgrund ihrer Gastprofessorentätigkeit voraussetzen. Die Existenz von Rezensionen in einer deutschsprachigen Fachzeitschrift dokumentiert und unterstreicht dies – doch die Haltung vieler Rezensenten widerspricht dem, wie ich zeigen werde.

Allein die Besprechung in einer deutschsprachigen Fachzeitschrift zeigt zweitens bereits an, dass eine Publikation von deutschen Historikern wahrgenommen und für hinreichend relevant erachtet wurde. Damit ist eine Voraussetzung für eine Rückwirkung geschaffen, die ich als Wahrnehmung im Herkunftsland umschreiben möchte. Die beiden genannten Aspekte erschließt der erste – quantitative – Schritt der Rezensionsanalyse in Abschnitt IV.

Drittens wird die Art und Weise der Aufnahme von Werk und Autor einerseits durch den Tenor einer Besprechung skizziert, da der Rezensent die betreffende Schrift stellvertretend für das deutschsprachige Historiker-Publikum liest, vorstellt und kritisiert. Diese Aufnahme – die Reaktion der Rezensenten auf ein Werk oder einen Historiker – bezeichne ich in diesem Aufsatz als Rezeption und beschränke die Bedeutung dieses sonst diffusen Begriffes auf das von den vorliegenden Quellen abgesteckte Feld, das ich im V. und VI. Abschnitt analysiere.

Die Rezeption in einer Rezension präformiert die gesamte Rückwirkung einer Schrift, indem sie lobt und tadelt, Schwerpunkte und Blickwinkel festlegt, mit denen die Leser/innen der Rezension sich gegebenenfalls auch dem besprochenen Werk annähern. Bereits die schlichte Tendenz einer Rezension, ein Buch zu empfehlen oder von seiner Anschaffung abzuraten, besitzt als Werbe-Effekt grundlegende Bedeutung für den Buchverkauf, für einen quantitativen Wirkungsaspekt, und damit für die ökonomische Grundlage der künftigen Chancen eines Autors, Bücher für einen bestimmten Markt zu publizieren.³²

Rückwirkung nenne ich demnach – als Oberbegriff von Rückwirkungsabsicht, Wahrnehmung im Herkunftsland und Rezeption durch Rezensionen – die gesamte Wirkung eines Emigranten in seinem Herkunftsland. Sie umfasst – in aufsteigender Intensität – die Aspekte der Wahrnehmung (durch bloße Erwähnung in einem Rezensionsteil), der Aufnahme (von Schriften und Thesen in den Bestand der geschichtswissenschaftlichen Forschungsliteratur), der Aneignung (von Forschungsergebnissen in den eigenen Wissensbestand), der Anerkennung (als wert-

voller Beitrag zur Fachwissenschaft) und der Übernahme (von Thesen und Positionen in individuelle und kollektive Argumentations- und Meinungsbestände). Der letzte Schritt in einer solchen Reihe der Rückwirkungsmöglichkeiten ist die mögliche symbolische Integration oder Reintegration eines Emigranten in die deutschsprachige Historikerzunft.

Bevor ich zur Untersuchung der 23 Rezensionen übergehe, die in der HZ in den fünfzehn Jahren zwischen ihrem Wiedererscheinen 1949 und dem Höhepunkt der Fischer-Kontroverse 1964 über Schriften der vorgestellten Emigranten erschienen, werde ich die Methode erläutern, die eine mehrdimensionale Analyse der zwischen vierzehn Zeilen und sieben Seiten langen Texte erlauben soll. Die Fischer-Kontroverse um die Ursachen und Verantwortlichkeiten für den Ersten Weltkrieg habe ich deshalb als Endpunkt des Betrachtungszeitraumes gewählt, weil sie das Symboldatum einer Wende in der deutschsprachigen Historikerzunft darstellt: Fischers Thesen griffen erstmals massiv das in den Nachkriegsjahren dominante konservative Deutungsmuster der deutschen Geschichte an, nach dem Bismarcks Lösung der Deutschen Frage von oben den Höhepunkt der deutschen Geschichte gebildet habe, der Erste Weltkrieg eine Folge des „Hineinschlitterns“ aller Großmächte, die Entstehung des Nationalsozialismus ein allgemeines Phänomen der modernen Gesellschaft und seine Durchsetzung das Ergebnis zu weitreichender demokratischer Ansprüche in der Weimarer Zeit gewesen seien.³³ Die Kritik dieser Vorstellungen entsprach weitgehend der Sicht weiter Teile der jüngeren, in der Nachkriegszeit ausgebildeten Historikergeneration, die mit der Perspektive ihrer eigenen Lehrer oft nicht zufrieden und daher offen für solche alternativen Ansätze war.³⁴ Diese jüngeren Historiker – Iggers nennt Hans-Ulrich Wehler, Hans und Wolfgang Mommsen, Gerhard A. Ritter und Jürgen Kocka – pflegten ihre bei Gastprofessuren und eigenen Auslandsaufenthalten gewonnenen Kontakte zu emigrierten Historikern, allen voran zu Hans Rosenberg,³⁵ und repräsentierten damit nicht nur neue Ansätze zur Sozialgeschichte³⁶ und eine Neubewertung der deutschen Geschichte, sondern auch eine Veränderung der Beziehung zu den Emigranten. Hinzu kam, dass die Fischer-Kontroverse keineswegs ein rein deutscher Konflikt war, sondern dass viele der hier untersuchten deutsch-amerikanischen Historiker – auf der Seite Fischers – in den Streit eingriffen: Hajo Holborn, Hans Rosenberg, Klaus Epstein und andere unterstützten Fischers Vortragsreise durch amerikanische Universitäten, insbesondere nachdem Gerhard Ritter für den Entzug ihrer Finanzierung durch das Auswärtige Amt gesorgt hatte.³⁷ Fritz Stern stellte sich auf dem Historikertag Anfang Oktober 1964 nach dreistündiger Debatte hinter Fischer, erhielt donnernden Beifall von den über 1000 Studenten im Berliner Auditorium Maximum³⁸ und gab damit den Ausschlag für Fischers Durchsetzung.³⁹

III. Rezensionsanalyse als Methode

Es widerspricht der ersten Intuition vieler Wissenschaftler, bei der Untersuchung von Rezensionen als Quellengattung zur Beantwortung wissenschaftsgeschichtlicher Fragen diese Texte für sich zu betrachten und nicht in erster Linie als von den besprochenen Büchern verursacht wahrzunehmen: Hier sollen die besprochenen Bücher jedoch weitestgehend außer Acht gelassen werden, um das Problem zu umgehen, dass der Forscher durch Untersuchung eines besprochenen Buches selbst insgeheim zum Rezensenten jenes Werkes wird und so in Konkurrenz zum eigentlich interessierenden Rezensenten tritt. Die wichtigste Frage in der Rezensionsanalyse – was der Rezensent seinen Lesern eigentlich mitteilen wollte – würde dann überdeckt durch die Frage, ob er mit seiner Beurteilung des Buches recht hatte, oder historisch reflektiert, ob seine Beurteilung auch aus einer heutigen Perspektive als richtig einzuschätzen wäre.

Ein Beispiel: Fand der Rezensent Hans Rosenbergs *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy* nicht überzeugend, halten wir es aber für wichtig und wegweisend für spätere Erkenntnisse zum Thema, dann stellt sich nicht die Frage, wer recht hat, respektive, warum der Rezensent sich vor 50 Jahren irrte. Vielmehr muss die Rezensionsanalyse danach trachten, die Aussagen der Rezension zu verstehen, den Rezensenten zu verstehen und die Gründe seiner Beurteilung zu rekonstruieren.⁴⁰ Denn diese Beurteilungsgründe sind die beste Entsprechung der Rückwirkungsbedingungen der Emigranten, welche die Analyse aufzudecken trachtet. Die Suche nach eben jenen vergangenen Rückwirkungsbedingungen erfordert das Außer-Acht-Lassen einer möglichen gegenwärtigen Rezeption (durch Re-Lektüre), die lediglich die gegenwärtigen Rückwirkungsbedingungen aufzeigen könnte.

Zu den aufschlussreichsten aus HZ-Rezensionen zu gewinnenden Informationen zur Emigranten-Rückwirkung gehört die Beantwortung der Frage, was – in der HZ als zentralem Zeitschriftenmedium der deutschen Geschichtswissenschaft – gerade nicht rezensiert, nicht wahrgenommen wurde. Umgekehrt ist natürlich auch festzustellen, welche Emigranten besonders intensiv besprochen wurden, welche Bücher Eingang in die HZ-Rezensionsseiten fanden und wer die Rezensenten waren. Diese Daten fallen ebenso unter die quantitative Analyse des Rezensionskorpus wie die Auskünfte über den Anteil von Rezensionen über Emigranten-Werke zum gesamten Besprechungsteil der HZ und über etwaige Konjunkturen von Emigranten-Literatur in der Zeitschrift. Solche Konjunkturen können eine besondere Häufung von hier erfassten Rezensionen in einem bestimmten Zeitraum bedeuten, oder auch eine Veränderung der durchschnittlichen Bewertung der besprochenen Werke durch die Rezensenten. Um letzteres feststellen zu können, lässt sich der Besprechungstext zur ersten Annäherung an die Beurteilung eines rezensierten

Buches durch den Rezensenten in eine Schulnote übersetzen. Dabei ist gemäß obiger Überlegungen zu beachten, dass es sich bei einer solchen Bewertungszahl weder um eine Beurteilung der Rezension handeln darf, noch um eine Beurteilung des rezensierten Werkes aus heutiger Sicht. Die Schulnote soll lediglich zusammenfassen und in eine Intervallskala überführen, wie der Rezensent das besprochene Werk beurteilt hat.

In einem weiteren Untersuchungsschritt ist danach zu fragen, was die Rezensenten für kritikwürdig halten und was sie lobend erwähnen. Damit sind auch die Begründungstypen der oben genannten Beurteilungen festzuhalten. Während die zur quantitativen Auswertung gezählte Beurteilung eines Werkes in einer Rezension nicht explizit erfolgt, jedenfalls nicht bereits in Form einer Schulnote, und daher für die Analyse aus der Rezension abgeleitet werden muss, sind Lob, Kritik und Beurteilungsbegründungen direkt in der Rezension vorhanden und müssen lediglich als solche identifiziert und kategorisiert werden.

Um durch Rezensionsanalysen die Rückwirkungsbedingungen herauszuarbeiten, ist es außerdem erforderlich, neben der unmittelbar verstandenen (aber impliziten) Bewertung und den explizit in einer Rezension genannten Vorzügen und Mängeln auch die Aspekte der Rezeption zu erörtern, die nicht explizit gesagt sind, die vielleicht für den Rezensenten nicht offen sagbar, oder diesem nicht einmal bewusst waren.

Mit Hilfe der Tiefenhermeneutischen Kulturanalyse nach Alfred Lorenzer können derartige implizite Gehalte von Texten aufgespürt und nachvollziehbar expliziert werden.⁴¹ Lorenzer folgend gehe ich davon aus, dass das logische Verstehen des Gesagten sowie das psychologische Verstehen des Sprechers herkömmliche Bestandteile der klassischen Hermeneutik sind und damit zu den traditionellen Werkzeugen des Historikers zählen. Die Erläuterung des von Lorenzer so genannten szenischen Verstehens als des Verstehens von Situationen einschließlich ihrer unbewussten Anteile ist ein wesentlicher Schritt zur Fruchtbarmachung der Psychoanalyse für die kulturwissenschaftliche Methodenlehre, ohne dabei die untersuchten Personen zu Patienten zu machen und ihr Verhalten zu pathologisieren.⁴² Auf der Bewusstmachung des ‚szenischen‘ Situationsverstehens durch Explikation und auf der Kombination mit logischem und psychologischem Verstehen beruht die tiefenhermeneutische Analyse zur Erkenntnis verborgener Wünsche und Abwehrvorgänge. Die in Texten auf logischer, psychologischer und szenischer Ebene enthaltenen Widersprüche führen zur Irritation der Leser/innen, die diese üblicherweise übergehen, da sie sie durch Ergänzung impliziter Annahmen, Kontextualisierung oder einfach Vernachlässigung als unbedeutend zu beseitigen versuchen, um – gemäß der klassischen Hermeneutik – zu einem möglichst konsistenten Textverständnis zu gelangen und den wahrscheinlich gemeinten Inhalt des Textes zu verstehen.⁴³

Zur tiefenhermeneutischen Analyse der HZ-Rezensionen habe ich hingegen systematisch nach diesen Irritationen gesucht, um aus ihnen eine tiefenhermeneutische Deutung jenes Sinns zu gewinnen, der im Text verdrängt und unterdrückt ist. Erstens habe ich logischen Widersprüchlichkeiten zwischen den einzelnen Aussagen der jeweiligen Rezension nachgespürt. Zweitens habe ich auf psychologischer Ebene nach den Sprachfiguren gefragt, die Kommunikations- und Interaktionsformen – und damit die Haltung des Rezensenten – ausdrücken, um Spannungen zwischen verschiedenen ausgedrückten Haltungen aufzufinden. Und drittens galt meine Aufmerksamkeit den irritierenden Szenenwechseln zwischen verschiedenen, im Text repräsentierten lebenspraktischen Situationen, die insbesondere durch die Rollen deutlich werden, in denen die Beteiligten – Rezensent, Rezensierter, Publikum – im Text auftreten. Nach dem in einer Rezension Verborgenen lässt sich auf Basis dieser Analysen fragen. Der dabei rekonstruierte Gehalt kann entweder für den Rezensenten individuell oder für die Kommunikationsgemeinschaft kollektiv unaussprechbar sein. Die serielle tiefenhermeneutische Rezensionsanalyse sucht letztlich nach den von der Historikerzunft der Nachkriegszeit kollektiv verdrängten Sinngehalten, weshalb ich in Abschnitt VI. die markantesten Irritationen, Widersprüchlichkeiten und Szenen der untersuchten Rezensionen erläutere, um die tiefenhermeneutische Deutung des Gesamtkorpus zu fundieren.⁴⁴

IV. Quantitative Analysen

Das 1978 erschienene Register zu Band 169 (1949) bis 199 (1964) der Historischen Zeitschrift⁴⁵ verzeichnet 23 Rezensionen von Schriften, die von den sechzehn hier untersuchten Gastprofessoren verfasst, bearbeitet oder herausgegeben wurden.⁴⁶ Darunter befindet sich eine Rezension eines Zeitschriftenaufsatzes, was daher rührt, dass auch die HZ-Rubrik „Notizen und Nachrichten“ ausgewertet wurde, in der sich unter anderem Anzeigen erschienener Literatur wiederfinden, die eine Länge von wenigen Zeilen bis zum Umfang vollwertiger Rezensionen haben können. Aufsätze werden in der Regel in den „Notizen und Nachrichten“ angezeigt, wovon das Register nur die ausführlicheren Texte enthält.⁴⁷

Den größten Anteil am vorliegenden Korpus haben zehn Besprechungen zu Guido Kisch, die sowohl die erste einschlägige Rezension 1950 umfassen als auch die letzte 1964. Dazwischen wurde lediglich George W. F. Hallgarten mehrfach, nämlich dreimal, berücksichtigt. Felix Gilbert, Hajo Holborn und Theodore von Laue sind insofern Sonderfälle, als sie als Beiträger im von Gilbert und Gordon A. Craig herausgegebenen Sammelband *The Diplomats* nochmals in kleinerem Rahmen gewürdigt wurden. Abgesehen von den genannten wurden sechs der Emigran-

ten je einmal rezensiert. Auffallend ist, dass alle 23 Besprechungen von verschiedenen deutschen Historikern vorgenommen wurden, was durchaus als Ausdruck von Vielfalt in der HZ gewertet werden kann.

Nicht bis 1964 für ausführliche Rezensionen berücksichtigt wurden aus der Untersuchungsgruppe Fritz T. Epstein, Fritz M. Heichelheim und Felix E. Hirsch, sowie die nach 1914 geborenen Emigranten Manfred Jonas und Klemens von Klemperer. Allerdings konnten für alle von ihnen außer Jonas kurze Anzeigen im Untersuchungszeitraum nachgewiesen werden. Jonas ist nicht nur die jüngste Untersuchungsperson – allerdings nur wenige Monate jünger als Klaus Epstein –, sondern auch der einzige Spezialist für US-amerikanische Geschichte, was seine Vernachlässigung erklären mag.⁴⁸ Die Berücksichtigung aller anderen Untersuchten betont den Anspruch der HZ auf Allgemeinheit und Vollständigkeit des Forschungsüberblicks: Die emigrierten Historiker wurden nicht ignoriert oder beschwiegen, zumindest sofern sie Professoren waren.

Dabei kann man jedoch in der Menge der Rezensionen von einer Unterrepräsentierung der untersuchten Emigranten sprechen: Als Annäherung an ihre quantitative Bedeutung im HZ-Rezensionsteil kann gelten, dass zusammen rund eine von 300 Spalten im Rezensentenregister der HZ auf die 23 hier einschlägigen Rezensionen entfällt. Gemessen daran, dass es etwa 1960 in BRD, DDR, Österreich und der Schweiz nur 124 Geschichtslehrstühle gab,⁴⁹ könnte man einen höheren Anteil der Gastprofessoren am Rezensionsaufkommen erwarten. Die untersuchten Emigranten verfassten im selben Zeitraum 48 Besprechungen für die HZ, also rund doppelt so viele wie über sie geschrieben wurden. Die transatlantischen Gastprofessoren standen demnach nicht im Zentrum der HZ-Aufmerksamkeit. Über die sechzehn HZ-Jahrgänge von Neugründung bis 1964 verteilen sich die untersuchten Besprechungen (ähnlich wie die Gastprofessuren) recht gleichmäßig, bei einem Maximum von vier Rezensionen 1961.

Ordnet man den Rezensionen Wertungskennziffern zu, die wie Schulnoten zwischen 1 (sehr positive Bewertung) und 6 (sehr negative Bewertung) liegen, so zeigt sich ein leichtes Überwiegen negativer Bewertungen im Urteil der Rezensenten an einem Durchschnittswert von 3,7. Fünf Besprechungen sind dabei als „ohne Bewertung“ außer Acht gelassen, es gab ein sehr positives und zwei sehr negative Urteile. Ein deutlicheres Ergebnis ergibt die getrennte Betrachtung nach Jahrzehnten: Während der Durchschnitt der fünfziger Jahre mit 4,1 eine insgesamt negative Gesamtbewertung darstellt, zeigt die hier betrachtete erste Hälfte der sechziger Jahre mit 2,6 das Vorherrschen positiver Urteile. Dies deutet als erste Orientierung auf eine Verbesserung des Emigranten-Ansehens gegen Ende des Untersuchungszeitraums hin, kann jedoch ohne die folgenden Untersuchungsschritte noch nicht als aussagekräftig betrachtet werden. Durch die Analyse der expliziten und impliziten Grundlagen

dieser Bewertungstendenzen möchte ich zeigen, dass und warum sie das Verhältnis der deutschen Historikerzunft zu den als Gastprofessoren in den deutschsprachigen Raum zurückwirkenden Emigranten treffend illustrieren.

V. Qualitative Analysen

Das Überwiegen negativer Bewertungen in Rezensionen von Emigranten-Werken während der fünfziger Jahre machte sich auch dadurch bemerkbar, dass die geäußerte Kritik – in der Formulierung wie in der Sache – teilweise sehr scharf war. Vergleichbar deutliches Lob ist in den untersuchten Rezensionen die Ausnahme, wenngleich zurückhaltende Anerkennung für einzelne Aspekte in vielen Besprechungen vorkommt. Denn die Historische Zeitschrift der Nachkriegsjahre verstand sich als führende und seriöse geschichtswissenschaftliche Fachzeitschrift.

Erstens formulierten die meisten Rezensenten in einem ernsthaften, sachlichen und über Parteienstreit erhabenen Tonfall, umso mehr, als die HZ als große alte Dame der Geschichtswissenschaft das angegriffene Renommee der deutschen Geschichtsforschung auch im Ausland wiederherstellen helfen sollte.⁵⁰ Ausbrüche aus diesem getragenen Stil kennzeichnen eine besondere emotionale Involviertheit des Rezensenten, setzten sich aber auch deshalb nicht durch, weil verächtliche ideologische Polemik, Hetztiraden und pöbelhaftes Geschrei als Attribute der nationalsozialistischen Propaganda galten, die den bürgerlich-konservativen deutschen Historikern schon in der Weimarer Zeit zuwider gewesen waren. Während sich manche Historiker unter dem Eindruck der gegen Abweichung mit allen Mitteln zu verteidigenden „Volksgemeinschaft“ oder gar im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“⁵¹ zu solchen Tönen im Namen des Dritten Reichs verstiegen hatten, lehnte man derartiges nun größtenteils ab.

Zweitens besann man sich auf die traditionellen Werte der deutschen Geschichtswissenschaft, die nicht nur als Anspruch an zu besprechende Werke erhoben wurden, sondern auch in der Form der Rezensionen ihren Ausdruck fanden: Das Bemühen um ausgewogene Urteile, neutrale Unaufgeregtheit und Gerechtigkeit gegenüber dem Gegenstand, das Historiker traditionell gemäß ihrer Ausbildung verinnerlicht hatten, tritt in vielen Rezensionen hervor. So werden etwa nach zu viel Kritischem noch einige positive Bemerkungen hinzugefügt oder nach dem (auch noch so geringen) Nutzwert von eigentlich als unbrauchbar beurteilten Schriften gesucht.

Während die historicistische Tradition und der allgemeine Wissenschaftsanspruch aggressives Abwehrverhalten auch – vielleicht sogar besonders – gegenüber Emigranten zähmte, gab es dennoch eine deutliche Tendenz zur Ablehnung von Emigrations-Geschichtswissenschaft. Aus diesem Widerspruch gingen zwei Phäno-

mene hervor, die ich als typisch für Rezensionen von Emigranten-Literatur in dieser Zeit betrachte: Sie lassen sich bildhaft als „vergiftetes Lob“ und als „Ausschluss aus der Zunft“ bezeichnen.

Wenn ein Rezensent etwas Positives über eine Schrift zu sagen wünscht, ihm aber nichts wirklich Positives in den Sinn kommt, kann das Ergebnis ein „vergiftetes Lob“ sein. Mit diesem Begriff fasse ich ambivalente Formulierungen, die auf den ersten Blick Anerkennung oder Zustimmung ausdrücken, sich bei näherem Hinsehen jedoch als implizite Einwände, Vorbehalte oder Tadel entpuppen, die bewusst oder unbewusst in den Text geflossen sein können. Schließlich tritt in der Besprechung in beiden Fällen eine Ambivalenz auf, die als Indiz verborgener Vorbehalte gedeutet werden kann. Damit ist die Identifikation von vergiftetem Lob bereits ein erster Schritt zur tiefenhermeneutischen Untersuchung der Rezensionen.

In zehn der untersuchten Rezensionen ließ sich solch vergiftetes Lob – manchmal mehrfach – auffinden.⁵² Hier müssen einige Beispiele genügen. Der „Titel ist vielversprechend“⁵³ könnte eine positive Aussage sein. Meint man jedoch, wie Werner Conze über Hallgartens Imperialismus-Buch, dass der Titel zu viel verspreche, was das Buch nicht halten könne, so verwandelt sich die Formulierung vom vielversprechenden Titel in einen impliziten Vorwurf der Irreführung des Lesers. Dass „mit dem Gedankenreichtum und der Kenntnisfülle des Vf.s [...] der Rezensent (und wohl auch die meisten Leser) nur mühsam Schritt halten“⁵⁴ können, ist zunächst eine bewundernde Aussage Dietrich Gerhards über die geistigen Fähigkeiten Rosenstock-Huessys, doch genauer betrachtet rät er von der Benutzung des betreffenden Buches als unverständlich oder zumindest schwer zugänglich ab. Alfred Milatz erkennt Holborns „Distanz des Amerikaners und die Nüchternheit seines Urteils über das europäische Schicksal“⁵⁵ an, durchaus positive Attribute für Historiker. Doch in diesem Fall macht der „Zusammenbruch des europäischen Staatensystems [...] und seine endgültige Vernichtung“⁵⁶ Holborns Haltung gemäß Milatz' Tonfall zu Mitleidlosigkeit und Verständnislosigkeit. „Aus der Not [...] eine Tugend zu machen“⁵⁷ lobt die Leistung des Mitherausgebers Gilbert, doch Paul Kluge drückt damit zugleich aus, dass der besprochene Sammelband auf widrigen Umständen basiere, die das Ergebnis besser erscheinen lassen, als es unter normalen Bedingungen zu beurteilen wäre. Und schließlich ist es als Zufall – nicht etwa als lobenswerte Leistung – konnotiert, wenn Otto Schottenloher von „einer der glücklichsten philologischen Entdeckungen des Vf.s“⁵⁸ Kisch schwärmt.

Man könnte annehmen, es handle sich gar nicht in jedem der zahlreichen Fälle um ein nur scheinbares – vergiftetes – Lob, zumal der Gesamteindruck der Bewertung ja manchmal positiv ist. Doch dazu müsste man es als zufällig beiseite schieben, dass die Rezensenten diese ambivalent interpretierbaren Formeln gewählt haben, anstatt eindeutiger, deutlicher Lobesworte zu finden. Der große Teil scheinbar

positiver Aussagen in den untersuchten Rezensionen, der sich als vergiftet erweist, eröffnet freilich die Frage, wie verbreitet derart verhohlene Spitzen in wissenschaftlichen Besprechungen generell sind.

Für den Erfolg deutschsprachiger Historiker, ihr Ansehen und ihren Einfluss war lange ihre Zugehörigkeit zur historischen Zunft und ihre Stellung darin ausschlaggebend. Die Zunft-Metapher täuscht dabei darüber hinweg, dass die innere Ordnung der deutschen Historiker nicht formal und nicht rechtsförmig verfasst war. Die Mitgliedschaft in einem solchen Verbund musste also informell geregelt sein⁵⁹ und war dementsprechend dehnbar: Mangels beschließender Gremien meint „Ausschluss“ in dieser Metaphorik den symbolischen Akt, jemandem die Zugehörigkeit öffentlich abzuspochen. Die Folgen einer solchen Symbolhandlung waren freilich nicht so schwerwiegend wie ein Berufsverbot. Wenn ein Ausschluss-Verdict jedoch – qua argumentativer Kraft oder qua Ansehen des Urteilenden – so wirksam war, dass es breite Zustimmung und Befolgung unter den anderen Zunftmitgliedern fand, so konnte dies bedeuten, dass Fachzeitschriften Aufsätze des Betroffenen künftig ablehnten, Fachverlage bei Publikationen zurückhaltend wurden oder die Chancen auf eine Lehrstuhl-Berufung oder anderweitige Anstellung sanken.⁶⁰

Die übliche Wirkung einer ablehnenden Besprechung dürfte primär ein Ansehensverlust innerhalb der Historikerezunft gewesen sein. Für den Schaden, den eine Rezension anrichten konnte, waren Ansehen und Stellung des Rezensenten wichtig, die seinen Einfluss ausmachten. Die Schärfe einer negativen Bewertung legte das Ausmaß des in Frage stehenden Ansehensverlustes fest. Die vom Rezensenten vorgebrachten Gründe einer Ablehnung beeinflussten seine Überzeugungskraft.

Die gegenüber den emigrierten Historikern vorgebrachten Kritikpunkte – und jeweils vorangestellt die entsprechenden Belobigungen – ordne ich im Folgenden gemäß der drei Aspekte an, unter denen sie für einen Ausschluss aus der deutschen Historikerezunft in Frage kamen: Erstens konnte durch entsprechende kritische Bemerkungen der Status eines rezensierten Autors als Historiker bestritten werden. Zweitens konnte ein Rezensent die Wissenschaftlichkeit einer Schrift – oder der Arbeit eines Forschers insgesamt – leugnen. Und drittens war es möglich, einen Emigranten als Angehörigen einer anderen Nation zu kennzeichnen und ihm als ‚Nicht-Deutschem‘ die Zugehörigkeit zur deutschen Historikerezunft abzuspochen.

Die tradierten Wertorientierungen der deutschen Historiker gaben vor, dass als lobenswerte Eigenschaften historiographischer Werke vor allem Sorgfalt, Empathie und Unparteilichkeit gelten mussten. In sechs der untersuchten Besprechungen wird die Sorgfalt des Autors anerkennend bemerkt,⁶¹ ob in Form der Gewissenhaftigkeit,⁶² der umfassenden Quellen-⁶³ oder Literaturkenntnis,⁶⁴ oder gar wegen der Erstellung eines „sorgfältigen Index“.⁶⁵ Fünf Rezensenten fanden die Einfühlungs-gabe oder die Lebendigkeit der Darstellung bemerkenswert,⁶⁶ wobei Heinrich von

Srbiks Beurteilung von Laues Ranke-Darstellung als „recht verständnisvoll“⁶⁷ die Untergrenze möglichen Lobes nur knapp überschreitet. Insiderkenntnisse werden dagegen Misch und Masur zugesprochen, da ersterer in der Weimarer Zeit den von ihm untersuchten „Vorgängen und Personen nahestand“,⁶⁸ letzterer seine Bolívar-Biographie „infolge gründlicher Kenntnis des südamerikanischen Milieus lebensnah gestaltet“⁶⁹ hatte, als er im kolumbianischen Exil festsaß.⁷⁰ Lediglich viermal werden Neutralität oder Ausgewogenheit gerühmt,⁷¹ wozu ebenso Gerechtigkeit⁷² gehört wie auch der „große Vorzug“ von Holborns *Zusammenbruch des europäischen Staatensystems*, das nach Alfred Milatz „nicht im Ideologischen oder Tagespolitischen sich verhaftet“.⁷³ Epsteins „abgewogenes Erzbergerbild“⁷⁴ erhält dabei noch größeren Beifall als Rosenbergs „durchweg recht abgewogen[e]“⁷⁵ Darstellung preußischer Verwaltungspraxis.

Die Gegensätze der genannten Pluspunkte sind etwas schärfer formuliert und anders verteilt: Mangelnde Sorgfalt werfen die Rezensenten Masur und Klaus Epstein nur sehr zahm als „stilistische Unebenheiten“⁷⁶ und „einige kleinere Versehen“⁷⁷ vor, während für Werner Conze die Arbeit Hallgartens „voll von kleinen Nachlässigkeiten und Fehlern ist, die ein äußeres Zeichen für mangelnde wissenschaftliche Sauberkeit sind. Es handelt sich um sachliche Irrtümer, um nachlässiges Zitieren, um Schreibweise von Namen u. dgl.“⁷⁸ was Conze sogar dazu brachte, 1966 die „2. durchgearbeitete und stark erweiterte Auflage“ des Buches für die HZ zu besprechen und „keine wesentlichen Änderungen“⁷⁹ zu konstatieren. Hier gibt Conze einen doppelten Hinweis zum Ausschluss Hallgartens aus der Zunft, da dieser nicht nur die für Historiker übliche Sorgfalt vernachlässigt, sondern sogar „mangelnde wissenschaftliche Sauberkeit“ bewiesen habe.⁸⁰

Das Gegenstück zur gelobten Empathie und Lebensnähe findet sich in der Kritik an mechanisch-geradliniger und monokausaler Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, die in sechs Fällen geäußert wird.⁸¹ Typisch ist dabei der Vorwurf Srbiks, Laue habe Ranke „vom heutigen Tag aus zensiert und hierbei, wie es jetzt so oft geschieht, viel zu feste Verbindungslinien“⁸² gezogen. Srbik betont gesondert die Häufigkeit solcher Kontinuitätslinien zwischen der deutschen Geschichte und dem Nationalsozialismus, wie es auch Hans Fehr und Fritz Terveen bei Kisch und Rosenberg feststellten.⁸³ Hallgarten machen Werner Conze und Ernst Schraeppler unabhängig voneinander die „Monokausalität“ zum Vorwurf, mit der er Imperialismus und Diktatur wirtschaftlich erklären wolle.⁸⁴ Dietrich Gerhard schließlich kreidet Rosenstock-Huessy an, dass er die Geschichte in ein „nicht angemessenes Schema“ zwingt und „das imponierende historische Tatsachenmaterial einer bestimmten These angepaßt“⁸⁵ habe.

Für mindestens ebenso wichtig halte ich den Vorwurf der Parteilichkeit, der fünffach auftritt⁸⁶ und dem Neutralitäts- und Objektivitätsideal der deutschen His-

torikerzunft widerstreitet. In unterschiedlichen Formulierungen tritt er als „deutliche Befangenheit“ mit „stets wertenden und anklagenden Formulierungen“⁸⁷ oder „voreingenommene verallgemeinernde Betrachtungen“ mit „praktisch-politische[n] Folgerungen“⁸⁸ auf. Etwas abgemildert ist die Bezeichnung als „politische[r] Kommentar“⁸⁹ oder „einseitige politische Aussage“ mit „bedauerliche[n] Verzerrungen“.⁹⁰ Der politische Aspekt wird in Karl Gottfried Hugelmanns Missbilligung nicht erwähnt, die besagt, Kisch bekämpfe „auf das entschiedenste, fast möchte man sagen leidenschaftlich“, was in Deutschland „herrschende Lehre“ sei, namentlich die rechtshistorische Schulmeinung vom „jüdische[n] Fehlerrecht“. Außerdem gieße Kisch „die Schale seines Zornes“ über die „deutschen Gelehrten“ aus, die er in „einfache ‚Nationalsozialisten‘, ‚Helfer der Propagandisten‘ und ‚pseudowissenschaftliche Propagandisten‘“ eingeteilt habe.⁹¹ Hugelmann wirft Kisch damit nicht nur vor, *cum ira et studio* zu schreiben, sondern kennzeichnet ihn auch als gegenüber „deutschen Gelehrten“ voreingenommen.

Abseits von diesen der deutschen geschichtswissenschaftlichen Tradition entnommenen Wertvorstellungen ernteten die Emigranten auch Lob und Kritik nach allgemeinen wissenschaftlichen Gesichtspunkten: Von Forschungsarbeiten erwartet man, dass sie etwas Neues bringen, einen wissenschaftlichen Fortschritt; zudem gilt es als wissenschaftliche Leistung oder Verdienst, wenn ein Autor eine Fülle von Informationen verarbeitet oder die weitere Forschung anregende Perspektiven eröffnet; ebenso ist die gelungene Deutung oder Bewertung von Sachverhalten ein in den Wissenschaften verbreitetes Qualitätskriterium; letztlich kommt auch dem Schreibstil oder der Lesbarkeit der Wissenschaftsprosa Bedeutung zu.

Neuigkeitswert konstatieren drei Rezensenten,⁹² ob nun eine Arbeit „weit hinaus über die bisherige Literatur“⁹³ führt, „aus einem bisher sehr vernachlässigten Grenzgebiet“⁹⁴ stammt oder „in eine spürbare Lücke hinein“⁹⁵ stößt. Neun Rezensenten vermerkten eine wissenschaftliche Leistung oder ein Verdienst des besprochenen Autors,⁹⁶ so abstrakt-allgemein dies sein mag. Darunter fasse ich Bemerkungen wie die, es seien „eine Fülle wichtiger Einzelheiten“⁹⁷ oder „sehr wertvolle Beiträge“⁹⁸ enthalten, es handle sich um eine „höchst anregende Schrift“,⁹⁹ oder man könne „aus diesem Versuch [...] in Zustimmung und Widerspruch viel lernen“.¹⁰⁰ Eine treffende Deutung oder zustimmungsfähige Einordnung historischer Sachverhalte bemerken dagegen lediglich fünf Rezensenten.¹⁰¹ Charakteristisch ist etwa die Formulierung: „Überaus treffend kennzeichnet M.[asur] die Bedeutung Bolivars“.¹⁰² Fritz Terveen möchte „sich vielen Formulierungen des Vf.s anschließen“,¹⁰³ während Karl Dietrich Bracher die Erzberger-Studie Klaus Epsteins ungewohnt deutlich als „vorbildliche Untersuchung“ rühmt, die „unschätzbare Einblicke“ bis „zur umfassenden Zeitanalyse“ verdichte.¹⁰⁴ Fast ebenso schwärmerisch sind die Formulierungen Paul Klukes, der besprochene Sammelband enthalte „Analysen beispielhafter

Art“, darunter „Holborns überlegen kritische Studie“ und „Theodor v. Laues ausgezeichnete Charakteristika des ersten Jahrzehnts der Sowjetdiplomatie“. ¹⁰⁵ Impliziter ist der Hinweis auf eine positiv bewertete Interpretation, wenn Alfred Milatz formuliert, dass Holborn auf „einer fundierten Kenntnis der Fakten aufbaut und deren Zusammenhänge deutet.“ ¹⁰⁶ Zuletzt seien die drei knappen lobenden Erwähnungen guten Schreibstils genannt. ¹⁰⁷

Diesen mehr oder minder deutlich lobenden Stimmen stehen vergleichbare negative Aspekte gegenüber: Dass eine Untersuchung „nicht viel Neues“ ¹⁰⁸ erbracht habe, bemängelten lediglich zwei Rezensenten. ¹⁰⁹ Dagegen war Kritik am Informationsstand des jeweiligen Autors oder an seiner Quellen- und Literaturkenntnis mit sieben Fällen deutlich häufiger vertreten. ¹¹⁰ Besonders an der Quellenarbeit Hallgartens hatten alle drei untersuchten Rezensenten etwas auszusetzen: Walter Baum war die „Fundierung nicht stark oder genau genug“, ¹¹¹ mit der Hallgarten seine Thesen versehen hatte; Werner Conze sprach von der „vielfach recht leichtfertigen Quellenbenutzung“, ¹¹² und für Ernst Schraepler war die „skizzenhafte, nicht aus Originalquellen erarbeitete Darstellung“ ¹¹³ ein Minuspunkt. Lediglich Heinrich von Srbik hielt Laue noch schärfer für „nur unzureichend unterrichtet“. ¹¹⁴ Dass Wilhelm Mommsen und Fritz Terveen fehlende Neuerscheinungen anmerkten, ¹¹⁵ kann noch als lässliche Sünde betrachtet werden, und ob Eberhard Kessels Anmerkung, „[ü]ber die Auswahl läßt sich selbstverständlich streiten“, ¹¹⁶ zu den Kritikpunkten zu zählen wäre, ist nicht ganz eindeutig.

Der oben beschriebenen inhaltlichen Zustimmung zu Deutungen und Interpretationen sind sogar zehn Besprechungen gegenüberzustellen, in denen die Rezensenten betonten, dass sie mit Interpretationen nicht einverstanden waren oder eine Schrift insgesamt für nicht überzeugend oder unangemessen hielten. ¹¹⁷ Dabei kommen sowohl knappe Bewertungsformeln wie „nicht voll befriedigend“, ¹¹⁸ „wenig überzeugend“ ¹¹⁹ oder „nicht entfernt konsequent“ ¹²⁰ vor, als auch bemängelnde Bemerkungen mit anschließenden Vorschlägen zur Behebung. ¹²¹ In anderen Fällen äußern Rezensenten lediglich Zweifel ¹²² oder vermissen eine tiefgehende Behandlung bestimmter Aspekte. ¹²³ Unbehagen mit Hallgartens Arbeit drückten die Kritiker auch in diesem Punkt aus: „besonders unbefriedigend“ fand Werner Conze einen Aspekt, bemängelte zudem, dass Hallgarten keine „soziologisch zureichenden Strukturanalysen“ vorgelegt habe. Durch „eine große Fülle derartiger Fehlurteile oder schiefer Deutungen“ sowie „Fehlinterpretationen“, so Conze, „wird es oft peinlich“. Sein Verdikt ist deutlich: „Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dieser Art von ‚Soziologie‘, die H. selbst als ‚rein praktisch‘ eingengt bezeichnet, erübrigt sich.“ ¹²⁴ Auch Ernst Schraepler fand „Fehlinterpretationen“ bei Hallgarten, zudem gelange er „häufig, besonders wenn es sich um eine Deutung politischer Ereignisse handelt, zu Vereinfachungen [...] sowie zu sehr anfechtbaren Betrachtungen.“ ¹²⁵

Auch das Offenlassen wichtiger Fragen, die „eher angeschnitten als beantwortet“¹²⁶ wurden, stieß auf Widerstand. Der letzte dieser Art von Kritikpunkten an der allgemeinen Wissenschaftlichkeit der besprochenen Werke trifft wieder verstärkt auf Hallgarten zu: Sein Stil galt Schraepler als skizzenhaft und anekdotisch,¹²⁷ enthielt für Conze „nur wenige, urteilslose Bemerkungen“ zu zentralen Fragen und wolle „nicht eine geschichtliche Gesamtsicht erreichen“,¹²⁸ Mommsens Einschränkung, Misch habe in einem Abschnitt eine „verhältnismäßig sehr knappe Darstellung“¹²⁹ gegeben, ist dagegen zahme Kritik.

Nicht in die obigen Kategorien passen lediglich zwei Lobesformulierungen, die sich auf die Person des rezensierten Autors¹³⁰ oder den politischen Wert des besprochenen Werkes beziehen. Da letzteres dem oben beschriebenen traditionellen Unparteilichkeitsideal deutscher Historiker direkt widerspricht, der Rezensent Karl Dietrich Bracher daher – und auch sonst in Tonfall und Behandlung der „großen Erzberger-Biographie“¹³¹ Klaus Epsteins – eine Ausnahmestellung im hier untersuchten Korpus einnimmt, sei das Lob als politisch wertvoll hier im Kontext zitiert:

„Und sie [die Biographie] gibt der längst fälligen Revision einer vergiftenden Legende, der Zeitgenossen wie Nachwelt allzu willig Gehör schenkten, eine überzeugende wissenschaftliche Grundlage und erfüllt damit zugleich eine politische Aufgabe. Eine gerechte Würdigung der ersten deutschen Republik hat sich noch heute vor allem mit den tiefverwurzelten Vorurteilen auseinanderzusetzen, die mit den Schlagworten Dolchstoß, Compiègne, Versailles und ‚System‘ so lange die Beurteilung der Anfänge der Weimarer Republik verzerrt und verdunkelt haben.“¹³²

Die bisher nicht kategorisierten Kritikpunkte jedoch waren durchaus wiederkehrend, der erste trat in drei Fällen auf: Die Rezensenten kritisierten den Titel des besprochenen Werkes als „nicht recht zutreffend“¹³³ oder sogar „in zweifacher Weise irreführend“.¹³⁴ Der zweite Kritikpunkt, der weder den Kriterien der deutschen historiographischen Tradition noch den allgemein wissenschaftlichen Kriterien zugeordnet werden kann, enthält eine entscheidende Ausschlussfunktion für die deutsche Historikerzunft: Es handelt sich um die unschuldige Bemerkung, der eigentliche Leserkreis des Buches seien Amerikaner.¹³⁵ Mit fünfmaligem Vorkommen kann sie durchaus als regelmäßiger Bestandteil von Emigranten-Rezensionen betrachtet werden. Die Rezensenten könnten damit implizit auf die Vorstellung verwiesen haben, Amerikaner seien geschmacklich und intellektuell seichter als die als tiefsinnig geltenden deutschen Leser,¹³⁶ oder amerikanische Geschichtswissenschaft reiche nicht an die große deutsche Historikertradition heran.¹³⁷ Abseits solcher Vorbehalte betont eine solche Bemerkung jedoch den Aspekt, dass das besprochene Buch eigentlich gar nicht für die (deutschen) Leser der HZ gemacht sei, also auch weniger für sie geeignet.¹³⁸ Die Selbstverständlichkeit, mit der auf diese Einstellung

angespielt wird, ist frappierend und unterscheidet sich deutlich von der Haltung der meisten gegenwärtigen wissenschaftlichen Rezensionen.

Die Tatsache, dass es sich nicht um Bücher handelt, die tatsächlich ausschließlich für den amerikanischen Markt geschrieben wurden, verstärkt die Irritation: Für die emigrierten Historiker galten in ökonomischer Hinsicht zwar oft amerikanische Maßstäbe, etwa indem sie beim Publikum eine spezifische Kenntnis der deutschen Geistesgeschichte nicht allgemein voraussetzen konnten.¹³⁹ Doch zweifellos richteten diese Emigranten sich auch an deutschsprachige Leser – Kollegen und Studenten –, zumal sie ihre Absicht, in den deutschsprachigen Raum zurückzuwirken und transatlantische Brücken zu bauen, eindrucksvoll durch die Vielzahl an Gastprofessuren unter Beweis stellten. Daher ist es als Relikt der Vorstellung getrennter nationaler Wissenschaftsgemeinschaften zu bewerten, wenn es bis in die sechziger Jahre hinein als abwertende Bemerkung verstanden werden kann, dass ein Buch „für die Amerikaner“,¹⁴⁰ „für amerikanische Leser“¹⁴¹ geschrieben oder „in erster Linie an den angelsächsischen Leser“¹⁴² gerichtet sei. Dass „im Lande des Vf.s“¹⁴³ gemeint sind die USA, für preußische Geschichte schwer Verständnis zu wecken sei, wollte Fritz Terveen zu Rosenbergs Gunsten anführen, um zu entschuldigen, dass Rosenbergs Untersuchung der absolutistischen Verwaltungspraxis deutschen Vorstellungen nicht voll entsprach. Dass „der amerikanische Historiker [Hallgarten] – bekannt durch sein Werk ‚Imperialismus vor 1914‘, München 1951 – seiner ursprünglichen Leserschaft praktisch-politische Folgerungen nahezu legen“¹⁴⁴ suchte, konnte Hallgarten nur als Ausländer diskreditieren, der Amerikanern „voreingenommene“¹⁴⁵ politische Ratschläge erteile und damit den traditionellen Idealen der deutschen Historikerschaft zuwiderhandele.

Die drei idealtypischen Vorwürfe, kein Historiker zu sein, kein Wissenschaftler zu sein oder kein Deutscher zu sein, waren entscheidende Mittel deutscher Historiker, um den Einfluss der untersuchten Emigranten auf die deutschsprachige Geschichtswissenschaft zu behindern. Die ‚Zunft‘ sah sich in einer Abwehrstellung, aber der Widerstand gegen solche als Fremdeinflüsse verstandenen Vermittlungsversuche der Emigranten ließ seit den sechziger Jahren nach.¹⁴⁶ Beides ist darauf zurückzuführen, dass die im Zweiten Weltkrieg massiv, aber bereits seit 1914 in geringerem Maße von der internationalen Geschichtswissenschaft isolierten deutschen Historiker in der Nachkriegszeit eine eindrucksvolle Horizonteröffnung erlebten, die sowohl Ängste provozierte, als auch große Hoffnungen hervorrief.¹⁴⁷ Letztere Ambivalenz zwischen Hoffen und Bangen drückt sich denn auch in den Widersprüchlichkeiten der Rezensionen aus, denen ich mich im folgenden Abschnitt tiefenhermeneutisch annähere und dabei an Beispielen drei Typen von Haltungen gegenüber emigrierten Historikern herausarbeite.

VI. Tiefenhermeneutische Analysen

Werner Conzes Rezension von Hallgartens *Imperialismus vor 1914*¹⁴⁸ gehört zu den irritierendsten Rezensionen des vorliegenden Korpus. Auf allen Untersuchungsebenen sind Widersprüchlichkeiten zu finden. So widerspricht Conzes wiederholte Aussage, man könne „erheblichen Gewinn aus dem Buche“ ziehen, deutlich seinen scharfen Kritikpunkten, die von „Fehlinterpretationen“ über die „alle Redlichkeit der Sozialwissenschaft aufhebende“ Befangenheit Hallgartens, der „durch seine stets wertenden und anklagenden Formulierungen [beweise], daß er vor allem gegenüber Deutschland“ negativ voreingenommen sei, bis dahin führen, dass sich jede „ernsthafte Auseinandersetzung“ erübrige. Auch in der Behandlung des verspäteten Erscheinens des bereits vor Hallgartens Emigration fertiggestellten Buches ist Conze mit sich selbst uneinig, ob er in „Anerkennung des schweren Schicksals, das den Vf. infolge der Hitlerschen Politik zur Emigration nötigte“ (übrigens die deutlichste Erwähnung der Wissenschaftler-Vertreibung im gesamten Rezensionskorpus!), nachsichtig sein solle, oder ob er dies „als Begründung für das verspätete Erscheinen“, für nachgereichte Literaturergänzungen und ein (!) dem Autor nicht zugängliches Buch rundheraus ablehnt. Dabei widerstreiten in Conzes Text die Absichten, Positives über Hallgarten zu sagen und seine ökonomische Interpretation zu verdammern. Dies setzt sich auch in den Formulierungen fort, in denen Conze etwa eine „ernsthafte Auseinandersetzung mit dieser Art von ‚Soziologie‘“ zuerst für unnötig erklärt, Hallgartens Soziologie jedoch unmittelbar anschließend einer ausführlichen Kritik unterzieht. Szenisch wechselt der Eindruck, den Conzes Besprechung vermittelt, beständig zwischen einem (fast) neutralen Bericht über Hallgartens sozialhistorische Absichten und der jeweils anschließenden Beschimpfung des Autors und des Buches. Das Schwanken in all diesen Punkten führe ich darauf zurück, dass Conze einerseits Hallgartens Forderung nach sozialgeschichtlicher Betrachtung begrüßt und die Sozialgeschichte in der HZ positiv erwähnen möchte, ihm andererseits aber Hallgartens Marxismus, seine pazifistische Kriegsverachtung und seine spürbare Gegnerschaft zum Deutschen Kaiserreich zuwider sind.

Ganz ähnlich geht es Walter Baum 1957 mit Hallgartens Analyse *Hitler, Reichswehr und Industrie*,¹⁴⁹ deren Thema ihn zwar ehrlich interessiert, deren Autor er jedoch nicht für geeignet hält: Hallgarten ist für Baum Amerikaner, schreibt für Amerikaner, nutzt von den Amerikanern geraubte Quellen,¹⁵⁰ und ist für Amerika parteiisch.

Wiederum nicht unähnlich, wenn auch abgeschwächt, ist Ernst Schraepfers Haltung zu Hallgartens Diktatur-Studie *Dämonen oder Retter?*,¹⁵¹ die er als „geistreicher, gut geschriebener Beitrag zu einem aktuellen Problem“ apostrophiert, außerdem Hallgartens Ziel einer Typologie von Diktaturen grundsätzlich unterstützt,

aber wegen der marxistisch-ökonomistischen Monokausalität und Unwissenschaftlichkeit Hallgartens Arbeit weit von sich weist. Dabei tendiert Schraeppler dazu, seine Kritik an Hallgarten verschleiern zu formulieren, etwa indem er von „Unrichtigkeiten“ spricht oder schreibt, Hallgarten habe „sich bemüht“. Die Einschränkung, dass Hallgarten Amerikaner sei, macht Schraeppler nicht, er hebt eher darauf ab, dass Hallgarten nicht Geschichtswissenschaftler, sondern „den an historischen Dingen interessierten Leser“ anspreche.

Unter den Besprechungen von Werken Guido Kischs kommen manche ganz ohne merkliche Wertung aus.¹⁵² Bei den Übrigen ist festzustellen, dass bei den Autoren der früher erschienenen Rezensionen deutliche Vorbehalte gegen Kisch bestanden, während er in den 1960er Jahren besser bewertet wurde. So betrachtet man Kisch seit der lobenden Besprechung von Thomas Würtenberger 1956¹⁵³ als „bekannten deutschen Rechtshistoriker“, obwohl er sich in der Nachkriegszeit lange geweigert hatte, wieder deutschen Boden zu betreten. Auch Kischs Lehrtätigkeit in den USA stellte Würtenberger übertrieben als Erfolg dar.¹⁵⁴ Doch in der Folgezeit setzte sich diese Betrachtung Kischs als Autorität für Rechtsgeschichte und jüdische Geschichte in der HZ allgemein durch, selbst die wertungslosen Rezensionen legen Kischs Ansehen zu Grunde.¹⁵⁵ Wahrscheinlich profitierte Kischs Ansehen stark von den zahlreichen Rezensionen, die er selbst für die HZ über diese Themen verfasste, und in denen er sich nicht zuletzt als ehrbarer konservativer Jude, aber auch als ehemaliger deutscher Professor für Rechtsgeschichte präsentierte.

Aus diesem Ansehen Kischs dürften auch Karl Gottfried Hugelmanns Schwierigkeiten herrühren, als er noch 1958 versuchte,¹⁵⁶ gegen Kischs Auffassung die „Rassefremdheit“ als Ursache der jüdischen Sonderstellung in der mittelalterlichen Rechtsgeschichte zu erweisen, und gleichzeitig seine eigene Konzeption eines deutschen Nationalbewusstseins im Mittelalter, das er auf die germanischen Stämme zurückführte, gegen Kischs Angriffe auf „Nationalsozialisten“, „Helfer der Propagandisten“ und „pseudowissenschaftliche Propagandisten“ zu behaupten. Dabei überschlägt sich Hugelmann in dem Versuch, immer wieder Einwände vorzutragen, Kisch jedoch stets Lob und Anerkennung zu zollen, symbolisiert in der Wendung „Sofort muß aber auch hier hinzugefügt werden“, und verstärkt durch uneindeutige, mehrfach interpretierbare Anspielungen.¹⁵⁷

Im Gegensatz dazu war es Hans Fehr 1950 noch möglich, scharfe Angriffe gegen Kisch zu äußern.¹⁵⁸ Dazu musste er freilich im ersten Teil seiner Rezension über *The Jews in Medieval Germany* neutral und abwägend wirken, gleichzeitig jedoch in zahlreichen Kampf-Metaphern betonen, dass es sich bei Kischs Buch um ein „sich zur Wehr setzen“ im Krieg „jüdische Wissenschaft“ gegen „deutsche Wissenschaft“ handele, in dem Kisch für erstere „mit maßvollen, aber kräftigen Hammerschlägen“ eintrete, „zu Leibe“ gehe, und seine These „verficht“. Erst im zweiten Teil konnte er

dann beginnen, Kischs Buch seinerseits hart anzugehen, um mit der programmatischen Kritik zu schließen: „Mit theoretischen Erwägungen ist der Rechtsgeschichte nur halb gedient [...]. Die Rechtsgeschichte muß das lebendige Leben erfassen.“

Die beiden letztgenannten Rezensionen sind die Beispiele, in denen Antisemitismus am stärksten thematisiert wird – und zum Ausdruck kommt. Kisch galt den beiden Rezensenten nicht etwa, wie oben an einigen Beispielen demonstriert, als amerikanischer Wissenschaftler, sondern vor allem als jüdischer Wissenschaftler. Hugelmann und besonders Fehr sahen offenbar in Kischs Werk einen ‚Gegenangriff‘ eines jüdischen Historikers. Dies betrachteten sie als natürlich („Ein solches Buch mußte kommen.“¹⁵⁹) und sogar teilweise als berechtigt, sahen sich selbst wiederum nicht zu offener Gegenwehr legitimiert. Indem Hugelmann und besonders Fehr auf eine Kampf-Metaphorik zurückgreifen, drücken sie aus, dass Kisch für sie nicht zur deutschen Historikerzunft gehört, da er im vorgestellten Kampf jüdischer Historiker gegen deutsche Historiker auf der Gegenseite stehe. In diesem Fall wird jedoch auch deutlich, dass es sich dabei nicht um eine beabsichtigte, kalkulierte und voll bewusste Maßnahme gegen den Emigranten handelte, sondern um ein als natürlicher Zustand empfundenes Verhältnis: Fehr schreibt, dass es Kisch „nicht verübelt werden kann“,¹⁶⁰ Hugelmann hält es für „selbstverständlich“.¹⁶¹

Die Schüler Friedrich Meineckes¹⁶² wurden nicht einheitlich rezensiert: Masur unterscheidet sich von den anderen vor allem insofern, als er bei seiner Emigration als konservativ und deutsch-national bekannt war. Darauf kann zurückgeführt werden, dass der Rezensent Wahrhold Drascher 1951 Masurs Bolívar-Biographie eher in dem Sinne besprach, in dem die lobenden Rezensionen Kischs verfasst waren: Auffallend ist, dass keinerlei Eindruck von Ausgrenzung aus der deutschen Historikerzunft entsteht. Vielmehr wird Masur als erster fachhistorischer Biograph Bolívars für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft vereinnahmt:

„Es ist Gerhard Masur, ein Schüler Friedrich Meineckes, der nach 1933 in Bogota einen neuen Wirkungskreis gefunden hatte. Sein Werk macht frühere Versäumnisse unserer Geschichtsschreibung wieder gut: Es ist ein großer Wurf, eine Arbeit von Rang: wissenschaftlich auf umfassendem Quellenstudium fußend, von aufrichtiger, aber niemals blinder Verehrung für seinen Helden getragen und infolge gründlicher Kenntnis des südamerikanischen Milieus lebensnah gestaltet.“¹⁶³

Die Meinecke-Schülerschaft gibt Drascher als Qualitätsmerkmal an. Masurs Emigration deutet Drascher als freiwillige Suche nach einem „neuen Wirkungskreis“, bei der Masur in Kolumbien Erfolg gehabt habe. Dabei erscheint Masur als Forschungsreisender, der „frühere Versäumnisse“ der deutschen Geschichtswissenschaft ausgleichen will, indem er eine großartige Forschungsleistung über Bolívar vorlegt. So falsch diese Eindrücke sind,¹⁶⁴ verdeutlichen sie doch einen ande-

ren möglichen Umgang mit Emigranten als bei Hallgarten, teilweise auch anders als bei Kisch. Drascher sieht sich mit Masur auf einer Linie, er lobt seine Einstellungen und betrachtet ihn als Bestandteil – zumindest aber als Gewächs – der deutschen Geschichtswissenschaft. Dies lässt sich im Vergleich mit den oben erörterten Beispielen von Büchern verdeutlichen, die nach Ansicht der Rezensenten „für Amerikaner geschrieben“ waren, mit dem Beiklang, sie seien nicht für den deutschen Leser geeignet. Denn die Schlussworte Draschers lauten, seine schärfsten Kritikpunkte enthaltend:

„Das Werk ist zuerst in englischer Sprache in den Ver. Staaten veröffentlicht worden, wo es große Anerkennung gefunden hat. Daher sind wohl einige stilistische Unebenheiten geblieben, die leicht ausgefeilt werden könnten. Die beigegebene Karte könnte besser und übersichtlicher sein. Aber das sind Kleinigkeiten, die diesem bedeutenden Buch nichts anhaben können.“¹⁶⁵

Eine weitere Möglichkeit des Umgangs mit Emigranten war, sie weitgehend zu ignorieren. Dass dies sogar in Rezensionen über ihre Werke möglich war, zeigt die Besprechung eines Aufsatzes über Machiavellis *Discorsi*, in der Walther Peter Fuchs den Namen des Autors „F. Gilbert“ nur nennt, um die bibliographischen Angaben zu vervollständigen.¹⁶⁶ Auch Abkürzungen oder Umschreibungen des Autors verwendet Fuchs in der gesamten Besprechung nicht, sogar ohne das Personalpronomen ‚er‘ kommt der Rezensent aus. Stattdessen reiht er Passivkonstruktionen aneinander und referiert Inhalte, als seien es Tatsachen. Dieses Beispiel für eine der zahlreichen Kurzrezensionen, Anzeigen, verdeutlicht die Möglichkeit, auf Wertungen zu verzichten und den rezensierten Autor hinter der bloßen Nennung seiner These verschwinden zu lassen.

Paul Kluge hingegen beginnt seine Rezension des von Felix Gilbert (gemeinsam mit dem aus Schottland in die USA emigrierten Gordon A. Craig) herausgegebenen Sammelbandes *The Diplomats 1919–1939* mit einer Entschuldigung: „Es hat etwas Mißliches, infolge mancherlei nicht zu behebender Gründe der Verhinderung, erst mit großer Verspätung ein Buch anzeigen zu können, dessen Wert sogleich erkannt wurde und das sich längst in den Fachkreisen durchgesetzt hat.“¹⁶⁷ Die Irritation, ob eine solche Anzeige nicht überflüssig sei, setzt sich fort, wenn Kluge stets in getragenen Tonfall voll des Lobes ist, aber andererseits ambivalent formuliert, beispielsweise, man werde „gerade angesichts des Reichtums der Fragestellungen mit schmerzlichem Bedauern auch manche Lücke feststellen.“ Durch Selbstbeschränkung oder eine Vorgabe von außen verbot sich für Kluke eine negative Bewertung des bereits anerkannten Sammelwerks, was sich in den genannten Widersprüchlichkeiten ebenso ausdrückt wie im Schlusssatz: „Jede Anzeige dieses Buches kann nicht mit einer Kritik, sondern nur mit dem Dank an Herausgeber und Mitarbei-

ter schließen.“ Kluke trauert jedoch offenbar den alten Zeiten nach, in denen klassische Diplomatiegeschichte als ausgezeichneter Zugang galt, weil Diplomatie noch entscheidend für den Geschichtsverlauf gewesen sei. Im Gegensatz dazu verbietet aus Sicht der Herausgeber des Sammelbandes nicht die Veränderung der Diplomatie, sondern die Veränderung der Geschichtswissenschaft einen klassisch-diplomatiegeschichtlichen Ansatz.

Für Kluke geht es in seiner Besprechung nicht darum, durch Kritik Autoren aus der deutschen Historikerkunft auszuschließen oder durch Lob mit einzuschließen: Er sieht in den Beiträgern des Sammelbandes ausschließlich „fast zwei Dutzend älterer und jüngerer amerikanischer Historiker“. Dabei ist es ihm womöglich gar nicht bewusst, dass er sowohl Gilbert, als auch die von ihm gesondert gelobten Holborn und von Laue als Emigranten, deutsch-amerikanische Historiker oder gemäß ihrer Ausbildung sogar als deutsche Historiker bezeichnen könnte. Dass, wie gezeigt, viele der emigrierten Historiker – und ihre Bücher – von den Rezensenten nicht als „deutsch“ empfunden wurden, bedeutete in den ersten Nachkriegsjahren mehr als heute: Gemäß dem sozialdarwinistischen Bestandteil der nationalsozialistischen Ideologie musste alles, was nicht deutsch war, als antideutsch, deutschfeindlich verstanden werden. Dieses gewohnte Denkschema, das nicht nur im Nationalsozialismus enthalten war, verschwand 1945 nicht plötzlich. Vielmehr lebte es als verborgenes Ressentiment weiter, das – insbesondere gegenüber den Besatzungsmächten – nicht offen zum Ausdruck gebracht werden konnte. Häufig fand es auch keinen Eingang mehr in das bewusste Denken deutscher Historiker, da die Nachkriegszeit von der Kooperation mit den Westalliierten geprägt war. Der Abwehrimpuls gegen alles nicht als „deutsch“ Empfundene verschwand langsam, während teilweise der Systemgegensatz mit dem Ostblock seine Rolle übernahm.

Ähnlich wie Kluke, wenn auch mit weniger enthusiastischen Formulierungen, geht Alfred Milatz mit Holborns *Zusammenbruch des europäischen Staatensystems* um.¹⁶⁸ Er findet durchaus lobende Worte, doch seine irritierenden Relativierungen und ambivalenten Formulierungen zeigen, dass er insgeheim Widerstände gegen das Buch hegt. „Der große Vorzug seiner Darstellung bleibt, daß sie trotzdem nicht im Ideologischen oder Tagespolitischen sich verhaftet“, obwohl Holborn die „Distanz des Amerikaners“ aufweise und „die Nüchternheit seines Urteils über das europäische Schicksal [...] sofort ins Auge“ falle. Dass Holborn nüchtern und distanziert schreibe, drückt hier wesentlich aus, dass er sich fern seines Gegenstandes befinde und nicht einfühlsam, sogar herzlos, sei. Dass Amerikaner von deutschen oder europäischen Verhältnissen nichts verstünden, ist ein klassischer Topos, ebenfalls ihr Desinteresse für „das europäische Schicksal“. Beide beruhen wohl auf dem traditionellen Isolationismus der Vereinigten Staaten. Auf Hajo Holborn treffen sie gewiss nicht zu.¹⁶⁹ Dass zudem der „große Vorzug“ von Holborns Buch das Fehlen

von Ideologie und Tagespolitik sei, ist so zu verstehen, dass der Rezensent das Vorherrschen von Ideologie und Tagespolitik erwartete. Auch Milatz wollte also das Buch loben, konnte es aber nicht aus vollem Herzen tun.

Zu diesem Rezensions-Typus, in dem durch die tiefenhermeneutische Analyse der enthaltenen Widersprüchlichkeiten eine innere Ablehnung des Rezensenten offenbar wird, gehört auch Fritz Terveens Besprechung von Rosenbergs *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy*.¹⁷⁰ Bereits die Gegenüberstellung „Bei aller solchen Leitlinien gegenüber gebotenen Zurückhaltung wird man sich vielen Formulierungen des Vf.s anschließen können“ illustriert, dass Terveen in seiner Rezension um Ausgewogenheit ringt: Während er Rosenbergs vansittartistische „Leitlinien“ ablehnt, bietet er an, „vielen Formulierungen des Vf.s“ zuzustimmen, wohlgemerkt den Formulierungen, nicht Aussagen, Analysen, Interpretationen oder Ergebnissen, so als ob es darum ginge, eine Aphorismensammlung zu beurteilen. Terveen lobt nur relativierend als „recht abgewogen“, und bevor er „alles in allem“ das Prädikat „dankenswerter Beitrag“ verleiht, betont er die Hindernisse, die „im Lande des Vf.s“ – gemeint sind die USA – Rosenbergs Arbeit erschwert hätten.

VII. Typen und Sonderfälle

Die drei letztgenannten Rezensionen der Bücher Rosenbergs und Holborns sowie des von Gilbert mit herausgegebenen Sammelbandes, zu dem er selbst, Holborn und von Laue Aufsätze beigesteuert hatten, sind Beispiele für den markantesten und zumindest bis Anfang der sechziger Jahre häufigsten Typus von Rezensionen über Werke von Emigranten: Äußern die Rezensenten Kritik, sind sie um Ausgewogenheit bemüht und vermeiden übertriebene Schärfe, gelangen zu oft gezwungen wirkenden lobenden Bemerkungen. Bei positiven Aussagen hingegen bemühen sie sich um Relativierung und haben Schwierigkeiten, Vorbehalte gegen und Vorurteile über die „Amerikaner“ zu unterdrücken.

Da die Emigranten häufig als „Amerikaner“ angesehen wurden, was staatsbürgerrechtlich meist völlig korrekt war, wurden sie von der deutschsprachigen Zunft als Fremde, Außenstehende und Nicht-Zugehörige begriffen und behandelt. Insgesamt brachte man ihnen daher drei Vorbehalte entgegen: Ihnen seien Eigenart und Details der deutschen Geschichte unbekannt, sie hätten kein Verständnis für Deutsche sowie für deren Denken und Streben, und schließlich fehle ihnen die Kompetenz, über deutsche Geschichte angemessen, also nach den Maßstäben der Zunft zu schreiben. Ambivalente Bewertungen und vergiftetes Lob sind für diesen Typus von Emigranten-Rezensionen kennzeichnend. Auch wenn sie in den Augen der Rezensenten den Ansprüchen der deutschen Geschichtswissenschaft nicht voll gerecht

wurden, so ernteten die so behandelten Emigranten doch immerhin Anerkennung für eine wissenschaftliche Leistung – oft mit der Einschränkung, dass diese „für die Amerikaner“ erbracht sei.

Zu einem anderen Typus sind die meisten – lobenden – Rezensionen über Guido Kischs Werke, sowie über Gerhard Masurs Bolívar-Biographie zu zählen: Gegenüber diesen sehr konservativen Gelehrten fiel es deutlich leichter, Anerkennung auszu-drücken. Während Kisch zunächst noch als jüdischer Wissenschaftler wahrgenom-men wurde, der sich in einem Kampf gegen deutsche Historiker befände, setzte sich mit der Zeit seine Autorität in den Spezialgebieten jüdische Geschichte und Rechts-geschichte durch, zumal er selbst im Untersuchungszeitraum fünfzehn Rezensio-nen in der HZ publizierte, sich bekannt machte und seine Qualitäten unter Beweis stellte. Masur hatte womöglich den Vorteil, dass er bereits als Meinecke-Schüler und ehemaliger Mitarbeiter in der HZ-Redaktion bekannt war und – ähnlich wie Hans Rothfels – als dezidiert deutschnational-konservativ galt.¹⁷¹ Auch er konnte mehr-fach in der HZ publizieren, darunter neun Rezensionen im Untersuchungszeitraum, besonders als Experte für Südamerika sowie für Geistesgeschichte.

Diesen beiden Emigranten schrieben die Rezensenten auch Qualitäten der deut-schen geschichtswissenschaftlichen Tradition zu, etwa Empathie und Unparteilich-keit. Vergiftetes Lob war bei Kisch lediglich zweimal festzustellen. Mit dem Rück-gang seiner Wahrnehmung als Kämpfer für „die jüdische Wissenschaft“¹⁷² nahm auch bei ihm die Anerkennung zu, wurde auch er für die deutsche Geschichtswis-senschaft als Experte auf etwas abseitig gelegenen Feldern vereinnahmt.

Den dritten Typus habe ich anhand der Rezensionen über Hallgartens Schriften vorgestellt: Vorbehalte gegen Emigranten trafen ihn mit besonderer Härte, wenn auch später leicht abgeschwächt. Marxistische und pazifistische Überzeugungen nicht verhehlend, galt er als ‚undeutsch‘, gemäß seiner kritischen Studien über deut-schen Imperialismus vor 1914 und die Rolle des militärisch-industriellen Komplexes (einem 1956 von Charles Wright Mills geprägten Begriff) beim Aufstieg Hit-lers sogar als antideutsch. Hallgartens sozialhistorische Bemühungen hatten wenig Aussicht, vor der Fischer-Kontroverse im deutschsprachigen Raum zu nennenswer-tem Einfluss zu gelangen. Die in den qualitativen Analysen genannten Kategorien der Kritik wurden alle auf Hallgarten angewandt; auffallend ist das Bemühen, ihm – und auch von Laue, der diesem dritten Typus zuzuordnen ist – die allgemeine Wis-senschaftlichkeit abzuspochen. Mit vergiftetem Lob hielt sich von Laues Rezensent Heinrich von Srbik nicht auf, Hallgarten wurde aber auch damit besonders bedacht.

Ein Sonderfall ist die Rezension, die Dietrich Gerhard nach seiner Remigration über Rosenstock-Huessys Deutung der europäischen Geschichte verfasste.¹⁷³ Denn einerseits war ihr Verfasser selbst im Exil, das besprochene Buch andererseits in ers-ter Auflage bereits 1931 in Jena erschienen. Daher treten in Gerhards Text keiner-

lei Hinweise darauf auf, dass er Rosenstock-Huessy als Amerikaner betrachte, er spricht ihm vielmehr deutlich als deutsch geltende Attribute wie Gläubigkeit und Gedankentiefe zu. Die Ambivalenzen der zwischen respektvollem Staunen und verständnislosem Kopfschütteln schwankenden Rezension drücken jedoch ebenfalls einen Ausschluss des Rezensierten aus der deutschsprachigen Historikerzunft aus: Gerhard spricht dem Werk letztlich seine Wissenschaftlichkeit ab; der Autor ist für ihn „ein ungemein reicher, geschichtsbewußter Geist“ und Geschichtsphilosoph, nicht aber ein Historiker.

Zuletzt sei eine Rezension neuen Typs genannt, die im vorliegenden Korpus nur als einmalige Ausnahme vorkommt: Mit Karl Dietrich Bracher besprach ein jüngerer Politologe 1961 die Erzberger-Biographie Klaus Epsteins und lobte sie in den höchsten Tönen, dabei teilweise abweichend von traditionellen Wertvorstellungen der deutschen historischen Zunft. Wie in der qualitativen Analyse erwähnt, handelt es sich dabei um eine außergewöhnlich begeisterte Reaktion, in der insbesondere nicht die Befürchtung aufzufinden ist, der Autor, der als in Harvard lehrender, aber in Deutschland wegen seines Vaters Fritz Epstein bekannter Nachwuchshistoriker beschrieben wird, könnte ein negatives Bild der deutschen Geschichte zeichnen. Vielmehr brachte Bracher seine Hoffnung zum Ausdruck, die deutsche republikanische Tradition könnte zusammen mit dem früher als Erfüllungspolitiker verunglimpften Erzberger in ein positives Licht gerückt werden. Klaus Epstein, der ebenso wie Kisch im Untersuchungszeitraum 15 Besprechungen in der HZ veröffentlichte, beginnend allerdings erst 1957 und daher dichter gedrängt, starb 1967 im Alter von 40 Jahren. Die Nachrufe betonten Epsteins Berufung, „Brücken des Verstehens zwischen Deutschland und der Neuen Welt bauen zu helfen.“¹⁷⁴ Bracher schrieb das Vorwort zu Epsteins 1972 erschienener Gedächtnisschrift *Geschichte und Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*.¹⁷⁵ Wirft man einen Blick auf die Jahre nach 1964, fällt auf, dass solch ausgesprochen positive Rezensionen häufiger werden,¹⁷⁶ jedoch weiter alle drei beschriebenen Rezensionstypen vorkommen.

VIII. Perspektiven

Emigranten waren in der HZ von der Neugründung an präsent, Schüler Friedrich Meineckes durch eigene Aufsätze in besonderem Maße. Darin drückt sich die Weiterwirkung des Netzwerkes aus, das zwischen den meisten Meinecke-Schülern auch in der Emigration lose weiter bestanden hatte, das nach 1945 aber durch den Kontakt zum akademischen Lehrer wieder verstärkt wurde.¹⁷⁷ Doch für die Haltung der HZ-Rezensenten war dies nicht entscheidend: Allein beim sehr gelobten Gerhard Masur wird die Meinecke-Schülerschaft als Qualitätsmerkmal erwähnt, in den übri-

gen Besprechungen kommt sie nicht vor. Dass die anderen untersuchten Meinecke-Schüler aber liberal und an Deutschland interessiert waren, macht sie zu durchaus typischen Vertretern der Untersuchungsgruppe. Die Rezensenten reagierten darauf vor allem, indem sie weder Lob noch Kritik eindeutig und unverhohlen ausdrückten. Die dadurch entstehenden Ambivalenzen der Texte deuten darauf hin, dass sie den Emigranten einerseits ablehnend gegenüberstanden, andererseits jedoch auch großes Interesse für deren Forschungen empfanden. Als der erste Aspekt ab-, der zweite zunahm, setzte sich ab den sechziger Jahren die Neugierde auf die internationale Geschichtswissenschaft durch, für die Emigranten mit ihrem transnationalen Erfahrungsschatz ausgezeichnete Vermittler darstellten.¹⁷⁸ Die Rolle der Gastprofessoren als Kurzzeit-Remigranten ist in diesem Vermittlungsprozess bisher nicht genügend berücksichtigt worden. So untersucht beispielsweise Arnd Bauerkämper mit Ernst Fraenkel und Hans Rothfels zwei Remigranten, die 1938 und 1939 emigrierten, also deutlich später als der Großteil der hier Untersuchten, sich in den Vereinigten Staaten nie richtig heimisch fühlten und frühzeitig zurückkehrten.¹⁷⁹

Inwiefern sich in Rezensionen nach dem Untersuchungszeitraum 1949–1964 die ambivalent-ablehnende Haltung verändert, und welche Rolle dabei die Anbindung der deutschen Geschichtswissenschaft an die internationale *scientific community* spielt, in der Zeit des Kalten Krieges jedoch vor allem an die westliche Wissenschaft, bleibt zukünftigen Untersuchungen überlassen.

Die Methode der Rezensionsanalyse als tiefenhermeneutische Untersuchung von Rezeption und Rezeptionsbedingungen kann auch in einem solchen erweiterten Forschungsfeld gute Dienste leisten. Mit ihrer Hilfe ist es hier gelungen, Vorbehalte und Hoffnungen zu verstehen, mit denen deutsche Historiker ihren emigrierten Kollegen gegenübertraten. Diese Ergebnisse lassen sich freilich an anderen Rezensionen überprüfen und differenzieren, etwa durch die Berücksichtigung anderer deutscher Fachzeitschriften, durch den Vergleich mit Rezensionen, die einige der Emigranten selbst in deutschen Zeitschriften veröffentlichten, und durch die Einbeziehung von Besprechungen in englischsprachigen Periodika zu denselben Schriften.

Die beschriebene Methode bietet sich außerdem zur Anwendung auf andere Bereiche der Wissenschaftsgeschichte an.¹⁸⁰ Denn das Rezensionswesen als zentraler Bestandteil der wissenschaftlichen Kommunikation ist sowohl ein Hauptschauplatz zahlreicher Auseinandersetzungen über wissenschaftliche Inhalte, Grundlagen und Personalien, als auch geprägt von sozialen Regeln, die Äußerungsmöglichkeiten in Besprechungen begrenzen. Diese Einschränkung des Sagbaren lässt sich durch tiefenhermeneutische Analysen erkennen und ein klarerer Einblick in Gründe, Formen und Verlauf der wissenschaftlichen Konflikte gewinnen. Dabei halte ich die systematische Erhebung und Auswertung der zu einer Fragestellung relevanten

Rezensionskorpora für erforderlich, um dem Charakter der Wissenschaft als kollektivem Unternehmen gerecht zu werden und nicht individuellen Einstellungen – die wie gezeigt durchaus Ausnahmekarakter haben können – nachzuspüren.

Anmerkungen

- 1 Dieser Aufsatz präsentiert Zwischenergebnisse aus der laufenden Arbeit an meiner Dissertation; betreut von Marita Krauss, Universität Augsburg, untersuche ich darin emigrierte Historiker, die ab 1945 als Gastprofessoren zurückkehrten und ihre Rezeption in der deutschsprachigen Historikerkunft.
- 2 Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989, 81.
- 3 Ludwig Dehio, Entwurf zu einem Vorwort der ersten HZ-Ausgabe, zitiert nach Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 101–104, hier 102 f.
- 4 Zur Zusammenfassung der deutschsprachigen Historiker/innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz (sowie den Vorgängerstaaten) zur ‚Zunft‘ der deutschen Historiker siehe Wolfgang Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970*, Frankfurt am Main u. a. 1984. Die hier betrachteten emigrierten Historiker hat Weber nicht berücksichtigt. Die meisten ihrer biographischen Daten sind entnommen aus: Werner Röder/Herbert A. Strauss, Hg., *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, 3 Bde., München u. a. 1980–1983. Für Vorarbeiten gilt mein Dank Marita Krauss.
- 5 Die Sonderstellung von transatlantischen Gastprofessoren, die sich sowohl von nicht zurückkehrenden Emigranten als auch von Remigranten unterscheiden lassen, betonte zuerst Marita Krauss, „Gedankenaustausch über Probleme und Methoden der Forschung“. *Transatlantische Gastprofessoren aus Emigrantenkreisen in Westdeutschland nach 1945*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 29 (2006), 243–259. Vgl. den Überblick bei Marita Krauss, *Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945*, München 2001, sowie die ältere rezeptionsgeschichtliche Untersuchung Marita Krauss, *Die Rückkehr der „Hitlerfrischler“*. Die Rezeption von Exil und Remigration in Deutschland als Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklung nach 1945, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), 151–160. Das Forschungsfeld Wissenstransfer und Wissenschaftswandel genießt seit einigen Jahren zu Recht breite Aufmerksamkeit, genannt seien Mitchell G. Ash/Alfons Söllner, Hg., *Forced Migration and Scientific Change. Émigré German-Speaking Scientists and Scholars after 1933*, Cambridge u. a. 1996; Martin Kirsch, *Wissenschaftler im Ausland zwischen 1930 und 1960 – Transferbedingungen und Identitätswandel einer erzwungenen Migration*, in: Hartmut Kaelble/Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig, Hg., *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2000, 179–209; Gabriela Ann Eakin-Thimme, *Die emigrierten Historiker als Vermittler sozialgeschichtlicher Ansätze?*, in: *Comparativ* 12 (2002), 63–85; Hartmut Lehmann, *Erfahrungen und Transformationen im Exil: Aufgaben und Perspektiven der Forschung*, in: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle, Hg., *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 2: *Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil*, Göttingen 2004, 283–287.
- 6 Ich gebe hier einen Überblick über die 23 untersuchten Rezensionen, sortiert nach Nachnamen der Rezensenten. Die bibliographischen Angaben der rezensierten Werke behandle ich als Titel der Rezensionen, um die Auffindbarkeit zu verbessern, obwohl sie in der HZ nicht formal als Titel behandelt werden, manche Besprechungen auch ganz unbetitelt sind. Künftig verwende ich Kurztitel mit den Namen von Rezensent und Rezensiertem, ohne zusätzlich Seitenzahlen zu nennen, da es sich meist um nur ein bis zwei Seiten umfassende Texte handelt:
Walter Baum, Rezension zu George W. F. Hallgarten, *Hitler, Reichswehr und Industrie. Zur Geschichte der Jahre 1918–1933*, Frankfurt am Main 1955, in: HZ 183 (1957), 235.
Heinrich Bornkamm, Rezension zu Guido Kisch, *Johannes Sichardus als Basler Rechtshistoriker*, Basel 1952, in: HZ 176 (1953), 198.

- Karl Dietrich Bracher, Rezension zu Klaus Epstein, Matthias Erzberger and the Dilemma of German Democracy, Princeton 1959, in: HZ 192 (1961), 148–152.
- Werner Conze, Rezension zu George W. F. Hallgarten, Imperialismus vor 1914. Die soziologischen Grundlagen der Außenpolitik europäischer Großmächte vor dem ersten Weltkrieg, 2 Bde., München 1951, in: HZ 175 (1953), 128–131.
- Hermann Dilcher, Rezension zu Guido Kisch, Bartolus und Basel, Basel 1960, in: HZ 193 (1961), 227–228.
- Wahrhold Drascher, Rezension zu Gerhard Masur, Simon Bolivar und die Befreiung Südamerikas, Konstanz 1949, in: HZ 171 (1951), 612–616.
- Hans Fehr, Rezension zu Guido Kisch, The Jews in Medieval Germany. A Study of their Legal and Social Status, Chicago 1949, in: HZ 170 (1950), 355–357.
- Walther Peter Fuchs, Rezension zu Felix Gilbert, The Composition and Structure of Machiavelli's Discorsi, in: Journal of the History of Ideas 14 (1953), 136–156, in: HZ 178 (1954), 419.
- Dietrich Gerhard: Rezension zu Eugen Rosenstock-Huussy, Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen, Stuttgart/Köln 1951, in: HZ 182 (1956), 333–339.
- Karl Gottfried Hugelmann, Rezension zu Guido Kisch, Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters, Stuttgart 1955, in: HZ 185 (1958), 607–610.
- Eberhard Kessel, Rezension zu Fritz Stern, Hg., The Varieties of History. From Voltaire to the Present, New York 1956, in: HZ 186 (1958), 433.
- Paul Kluge, Rezension zu Gordon A. Craig/Felix Gilbert, Hg., The Diplomats 1919–1939, Princeton 1953, in: HZ 192 (1961), 681–685.
- Hans Liermann, Rezension zu Guido Kisch, Humanismus und Jurisprudenz. Der Kampf zwischen mos italicus und mos gallicus an der Universität Basel, Basel 1955, in: HZ 183 (1957), 365–366.
- Alfred Milatz, Rezension zu Hajo Holborn, Der Zusammenbruch des europäischen Staatensystems, Stuttgart 1954, in: HZ 183 (1957), 481–482.
- Bernd Moeller, Rezension zu Guido Kisch, Bonifacius Amerbach, Basel 1962, in: HZ 198 (1964), 224–225.
- Wilhelm Mommsen, Rezension zu Carl Misch, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Massen. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Stuttgart 1952, in: HZ 181 (1956), 469–470.
- Werner Schochow, Rezension zu Guido Kisch/Kurt Roepke, Schriften zur Geschichte der Juden. Eine Bibliographie der in Deutschland und der Schweiz 1922–1955 erschienenen Dissertationen, Tübingen 1959, in: HZ 193 (1961), 444–445.
- Hans-Joachim Schoeps, Rezension zu Guido Kisch, Die Universitäten und die Juden. Eine historische Betrachtung zur 500-Jahr-Feier der Universität Basel, Tübingen 1961, in: HZ 196 (1963), 724.
- Otto Schottenloher, Rezension zu Guido Kisch, Erasmus und die Jurisprudenz seiner Zeit. Studien zum humanistischen Rechtsdenken, Basel 1960, in: HZ 195 (1962), 744–745.
- Ernst Schraepler, Rezension zu George W. F. Hallgarten, Dämonen oder Retter? Eine kurze Geschichte der Diktatur seit 600 vor Christus, Frankfurt am Main 1957, in: HZ 187 (1959), 365–367.
- Heinrich Ritter von Srbik, Rezension zu Theodore Herman von Laue, Leopold Ranke. The Formative Years, Princeton 1950, in: HZ 172 (1951), 108–109.
- Fritz Terveen, Rezension zu Hans Rosenberg, Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660–1815, Cambridge 1958, in: HZ 191 (1960), 212–213.
- Thomas Würtenberger, Rezension zu Guido Kisch, Recht und Gerechtigkeit in der Medaillenkunst, Heidelberg 1955, in: HZ 182 (1956), 344.
- 7 Die sowjetische Besatzungszone und die Deutsche Demokratische Republik (DDR) boten keine günstigen Bedingungen für Gastprofessuren emigrierter Historiker. Stattdessen war die Zahl der ganz remigrierten und auf ordentliche Professuren berufenen – marxistisch orientierten – Historiker dort deutlich größer als im Westen. Vgl. dazu Mario Keßler, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln/Weimar/Wien 2001. In das spätere Gebiet der BRD reisten die ersten Emigranten bereits 1948 und 1949 als Gastprofessoren, die erste Gastprofessur in Österreich ist für 1955 in Wien verzeichnet. In der deutschsprachigen Schweiz war Basel der Ort mehrerer Gastprofessuren Guido Kischs. Vgl. dazu Röder/Strauss, Handbuch.
- 8 Vgl. Jan Eckel, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005; Rudolf Vierhaus: Dietrich Gerhard. 7.11.1896–31.7.1985, in: HZ 242 (1986), 758–762. Rothfels

und Gerhard sind bekannte Vertreter der ansonsten relativ geringen Historiker-Remigration. Vgl. Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 135 und Horst Möller, *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*, München 1984, 109–114. Rothfels repräsentiert dabei den Typus des im Exil wenig erfolgreichen und nicht neu verwurzelten Wissenschaftlers, der frühzeitig remigrierte. Gerhard blieb ebenfalls „durch und durch ein Europäer“ (Vierhaus), war in den USA jedoch durchaus erfolgreich und behielt seine Professur in St. Louis auch dann noch, als er bereits als Ordinarius in Köln wirkte. Gerhard wird hier als zur deutschsprachigen Zunft gehörender Rezensent behandelt, der zwar seinen eigenen Akzent setzt, seine Zugehörigkeit zur Zunft aber auch dabei unterstreicht. Siehe besonders Abschnitt VII. Auch Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 136, bewertet Gerhard als Remigrant.

- 9 Die Emigrationswege der hier untersuchten Historiker führten sie durchweg in die USA, bis auf Heichelheim, der sich in Kanada niederließ. Für Emigranten, die nicht über den Atlantik flohen, waren offenbar einzelne, durchaus häufige Gastvorträge in Deutschland sowohl leichter durchführbar als auch attraktiver als Gastprofessuren, wie die Beispiele der England-Emigranten Gerd Buchdahl und Hans Liebeschütz zeigen.
- 10 Röder/Strauss, *Handbuch*, LXXXVIII, gibt an, „all full professors and ordentliche Professoren were included“. Die Herausgeber haben mehrfach die Zuverlässigkeit des Handbuchs hinsichtlich der Professuren und Gastprofessuren betont, zumal für Ordinarien auch andere Nachschlagewerke zur Überprüfung offen stehen. Zum Kriterium der Universitätsprofessur vgl. Weber, *Priester*, 44–46. Von den in Röder/Strauss, *Handbuch*, aufgenommenen Professoren mussten einige ausgeschlossen werden, die als Professor nur an community colleges wirkten (wie Alfred Apsler), deren Deutschland-Aufenthalte keine Gastprofessuren waren (wie Peter Gay und Werner Warmbrunn) oder die ihre deutschsprachigen Gastprofessuren erst seit den 1990er Jahren absolvierten (wie Peter Loewenberg 2006 in Wien und Georg G. Iggers 1991 und 1992 in Darmstadt und Leipzig). Trotz der Schwächen bei manchen Detailinformationen, die aus anderen Quellen ergänzt oder korrigiert werden mussten, waren nach eingehenden Recherchen keine zur Untersuchungsgruppe zu zählenden Historiker auffindbar, die nicht im Handbuch verzeichnet waren. An dieser Stelle möchte ich Fritz Stern, Klemens von Klemperer, Manfred Jonas und Peter Gay danken, die mir 2007 so freundlich per E-Mail ergänzende Fragen zu ihren Biographien beantwortet haben.
- 11 Dies schließt etwa den Hethitologen Hans-Gustav Güterbock aus, ebenso eine Reihe von emigrierten Kunsthistorikern.
- 12 Zur Historikeremigration insgesamt siehe Gabriela Ann Eakin-Thimme, *Geschichte im Exil. Deutschsprachige Historiker nach 1933*, München 2005; Catherine Epstein, *A Past Renewed. A Catalog of German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Cambridge 1993.
- 13 Zur Methode der Kollektivbiographie vgl. Lawrence Stone, *Prosopography*, in: *Daedalus* 100 (1971), 46–79; Wilhelm Heinz Schröder, Hg., *Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung*, Stuttgart 1985. Zur Anwendung auf Historiker vgl. Weber, *Priester*, 36–48. Die vorliegende kollektivbiographische Skizze basiert auf Untersuchungen für meine unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Bremen 2008. Die betreffenden Einträge in Röder/Strauss, *Handbuch*, bilden dazu den Informations-Grundstock, der jedoch durch Details aus zahlreichen anderen Quellen zu ergänzen war, auf deren jeweiligen Nachweis ich hier aus Platz- und Lesbarkeitsgründen verzichte.
- 14 Gerhard A. Ritter, Hg., *Friedrich Meinecke. Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler. Briefe und Aufzeichnungen 1910–1977*, München 2006, 47.
- 15 Die befristete Stellung ist nicht mit einem Ordinariat gleichzusetzen. Holborn war 1926 in Freiburg habilitiert und wurde parallel zu seiner „Carnegie-Dozentur“, wie er selbst schrieb, Privatdozent an der Berliner Universität. Ritter, *Meinecke*, 234 f.
- 16 Gerhard L. Weinberg, Fritz T. Epstein, 1898–1979, in: *Central European History* 12 (1979), 399–401, hier 399.
- 17 George W. F. Hallgarten, *Als die Schatten fielen. Erinnerungen vom Jahrhundertbeginn zur Jahrtausendwende*, Berlin/Frankfurt am Main/Wien 1969, 145.
- 18 Felix Gilbert, *Lehrjahre im alten Europa. Erinnerungen 1905–1945*, Berlin 1989, 129 f. Vgl. Ritter, *Meinecke*, 58.
- 19 Der Meinecke-Schülerschaft, in dieser Untersuchung vertreten durch Felix Gilbert, Hajo Holborn, Gerhard Masur und Hans Rosenberg, kommt für die Historiker-Emigration nicht zu unterschät-

- zende Bedeutung zu. Da die Meinecke-Schule als „Judenschule“ galt, so Gerhard Masur, Das ungewisse Herz. Berichte aus Berlin – über die Suche nach dem Freien, Holyoke 1978, 86, mussten viele Meinecke-Schüler emigrieren. Ihre Verbindung zu Meinecke und in die BRD nahmen sie nach 1945 rasch wieder auf, dokumentiert in Ritter, Meinecke. Weil mit Ludwig Dehio ein weiterer Meinecke-Schüler die HZ-Redaktion übernahm, ist ihre Präsenz in der HZ größer als die anderer Emigranten. Vgl. Gerhard A. Ritter, Die emigrierten Meinecke-Schüler in den Vereinigten Staaten. Leben und Geschichtsschreibung im Spannungsfeld zwischen Deutschland und der neuen Heimat: Hajo Holborn, Felix Gilbert, Dietrich Gerhard, Hans Rosenberg, in: Historische Zeitschrift 284 (2007), 59–102.
- 20 Einige der Älteren waren durch das Frontkämpferprivileg noch kurzzeitig vor der Entlassung geschützt. Das Regime musste die deutsche Geschichtswissenschaft nicht gleichschalten, daher schöpfte es seine Mittel zur „Säuberung der Universitäten“ erst nach und nach aus. Georg G. Iggers, Die deutschen Historiker in der Emigration, in: Bernd Faulenbach, Hg., Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, 97–111. Vgl. zur ausführlichen Auflistung der entsprechenden Gesetze und Maßnahmen Ursula Wolf, Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie, Stuttgart 1996, 467–473. Editionen der Gesetzestexte in: Norbert Kampe, Hg., Jewish Emigration from Germany 1933–1942. A Documentary History, München u. a. 1992; das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ als Doc. 41 auf S. 76 f.; vgl. Knapp Möller, Exodus, 10 f.
- 21 Hallgarten, Schatten, 188.
- 22 Paul Ropp/Douglas Little, Theodore H. von Laue, in: Perspectives Online 38/9 (2000), <http://www.historians.org/perspectives/issues/2000/0012/0012mem2.cfm> (28.04.2010).
- 23 Vgl. zu den Emigrationsgründen Peter Th. Walther, Emigrierte deutsche Historiker in den USA, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 7 (1984), 41–52, hier 44 f.
- 24 Vgl. Weber, Priester.
- 25 Barry M. Katz, German Historians in the Office of Strategic Services, in: Hartmut Lehmann/James J. Sheehan, Hg., An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933, Washington, D. C. u. a. 1991, 136–139.
- 26 Zu den Auswirkungen der *G. I. Bill*, offiziell „The Servicemen’s Readjustment Act“ (1944), vgl. Masur, Herz, 269; Gerhard Sonnert/Gerald Holton, What Happened to the Children Who Fled Nazi Persecution, New York u. a. 2006, 142 ff.; Marita Krauss, Eroberer oder Rückkehrer? Deutsche Emigranten in der amerikanischen Armee, in: Exil 13/1 (1993), 70–85, hier 76; Walther, Historiker, 46.
- 27 Ritter, Meinecke, 210–213, ediert das Dokument vom 30. Juli 1956: Wiedergutmachungsbescheid für Gerhard Masur, in dem diesem Emeritenbezüge für eine entgangene Professur von 1940 bis 1951 zugesprochen werden. Eine Kapitalentschädigung legte als Schadenszeitraum die Jahre 1935–1947 zugrunde.
- 28 Vgl. etwa die Studie zu Hans Rothfels und Ernst Fraenkel: Arnd Bauerkämper, Die Vereinigten Staaten als Modell? Die Perzeption und Vermittlung der amerikanischen Demokratie in den fünfziger Jahren, in: Die Reformzeit des Erfolgsmodells BRD. Die Nachgeborenen erforschen die Jahre, die ihre Eltern und Lehrer geprägt haben, Rehbürg-Loccum 2004, 157–168, hier 162.
- 29 Das Problem, wie die deutschsprachige Geschichtswissenschaft sich verändern könne, wenn man „das Lehrangebot überwiegend als thematisch und methodisch traditionell“ bezeichnen kann, wie Schulze, Geschichtswissenschaft, 115, zusammenfasst, sahen auch die Emigranten: Felix Gilbert, German Historiography during the Second World War. A Bibliographical Survey, in: American Historical Review 53 (1947), Nr. 1, 50–58, hier 57, äußerte ernste Zweifel an der Möglichkeit einer Wiederbelebung der deutschen Geschichtswissenschaft und sah die jüngere Historikergeneration als „Nazi products“ nicht in der Lage zu Erneuerung; vgl. Ritter, Meinecke, der zahlreiche Quellen mit derartigen Äußerungen ediert.
- 30 Krauss, Heimkehr, 82, gilt ebenso für Gastprofessoren wie für Remigranten. Vgl. den Bericht vom 11. November 1950: Hans Rosenberg an das Department of State, Division of Exchange of Persons (Washington, D.C.), den Ritter, Meinecke, 377–386, ediert, besonders S. 382. Krauss, Gedankenaustausch, 248, beschreibt Berlin als die Stadt mit den disziplinübergreifend deutlich meisten Gastprofessuren. Fritz Stern, Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen, München 2007, 264, verweist auf das von Franz Neumann betriebene Berliner Austauschprogramm mit der Columbia University und seine Finanzierung durch die Ford Foundation.

- 31 Bisher wurden dazu vor allem Einzelfallstudien durchgeführt, etwa Sigrid Schneider, „Im Bestreben, unerwünschten Zuzug fernzuhalten“ – Carl Mischs verhinderte Rückkehr aus dem Exil, in: Thomas Koebner/Erwin Rotermund, Hg., Rückkehr aus dem Exil. Emigranten aus dem Dritten Reich in Deutschland nach 1945, Marburg 1990, 83–94; als Einzelfallvergleich zur Remigration Marita Krauss, Hans Habe, Ernst Friedlaender, Hermann Budzislawski – Drei Zonen, drei Städte, drei Schicksale, in: Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt, Hg., Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit, Hamburg 2002, 245–266.
- 32 Die Bedeutung von Rezensionen für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft betont Wolfgang Weber, Die deutschen Ordinarien für Geschichte und ihre Wissenschaft. Ein historisch-wissenschaftssoziologischer Beitrag zur Erforschung des Historismus, in: Wilhelm Heinz Schröder, Hg., Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung, Stuttgart 1985, 114–146, hier 144 f.: „Der tatsächlich entscheidende Bereich wäre dann die wissenschaftliche Kommunikation, deren Maßstäbe dementsprechend noch viel genauer untersucht werden müßten.“ Vgl. Weber, Priester.
- 33 Georg G. Iggers, *Refugee Historians from Nazi Germany: Political Attitudes towards Democracy*, Washington 2006, <http://www.usmm.org/research/center/publications/occasional/2006-02/paper.pdf> (28.04.2010), 12–14.
- 34 Iggers, *Historians*, 13 f.
- 35 Iggers, *Historians*, 14.
- 36 Winfried Schulze, *Refugee Historians and the German Historical Profession between 1950 and 1970*, in: Hartmut Lehmann/James J. Sheehan, Hg., *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Washington, D. C. u. a. 1991, 206–225, hier 223 f., und Eakin-Thimme, *Historiker*, 81, weisen darauf hin, dass der Berufung auf Rosenberg und andere Emigranten eine rhetorische Funktion für die Kritik an traditioneller deutscher Geschichtswissenschaft zukam, die womöglich ihren tatsächlichen Einfluss überwogen habe.
- 37 Stern, Deutschland, 301.
- 38 Stern, Deutschland, 302 f. Sterns Redebeitrag wurde einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht als Fritz Stern, War der Kriegsausbruch nur ein Betriebsunfall? US-Historiker Fritz Stern über die deutsche Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: *Der Spiegel* Nr. 43, 21. Oktober 1964, 50–53.
- 39 Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*. Bd. 2: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung, München 2000, 247.
- 40 Vgl. Alfred Lorenzer, *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis*. Ein historisch-materialistischer Entwurf, Frankfurt am Main 1974, 108.
- 41 Alfred Lorenzer, *Tiefenhermeneutische Kulturanalyse*, in: Alfred Lorenzer, Hg., *Kultur-Analysen*, Frankfurt am Main 1986, 11–98; Alfred Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse, 4. Auflage, Frankfurt am Main 1995, 138–194; vgl. als Beispiel Alfred Lorenzer, *Verführung zur Selbstpreisgabe – psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Analyse eines Gedichtes von Rudolf Alexander Schröder*, in: Alfred Lorenzer, *Szenisches Verstehen*. Zur Erkenntnis des Unbewußten, Marburg 2006, 173–199.
- 42 Vgl. Alfred Lorenzer, *Szenisches Verstehen*. Zur Erkenntnis des Unbewußten, Marburg 2006.
- 43 Thomas Leithäuser/Birgit Volmerg, *Anleitung zur empirischen Hermeneutik*. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren, Frankfurt am Main 1979; Hans-Dieter König, *Tiefenhermeneutik*, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke, *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch, 6. Auflage, Reinbek 2008, 556–569, hier 563.
- 44 Vgl. König, *Tiefenhermeneutik*, 566.
- 45 *Historische Zeitschrift*. Register zu Band 169 (1949) bis 199 (1964), bearbeitet von Hubertus von Schrottenberg, München 1978.
- 46 Vgl. die Liste der untersuchten Rezensionen in Anm. 6.
- 47 *Historische Zeitschrift*. Register, III (Vorwort). Auf die Untersuchung der knappen, nur wenige Zeilen langen Anzeigen wurde hier verzichtet, da dies eine eigene Vorgehensweise erfordern würde.
- 48 Manfred Jonas wird erstmals in *HZ* 239 (1984), 790, unter den eingegangenen Büchern erwähnt, und zwar mit Manfred Jonas, *The United States and Germany. A Diplomatic History*, Ithaca/London 1984. Eine Besprechung des Buches, selbst als kurze Anzeige, erfolgte jedoch nicht. Der 1959 in Harvard promovierte Jonas war seit 1967 Professor am Union College, Schenectady.

- 49 Weber, Priester, 53, Tabelle 1.
- 50 Schulze, Geschichtswissenschaft, 87. Gilbert, *Historiography*, 58, merkt im Oktober 1947 als Markstein für den Neuaufbau der deutschen Geschichtswissenschaft an: „It has just recently been announced that, in the near future, the *Historische Zeitschrift* will reappear, under the editorship of L. Dehio.“
- 51 Vgl. Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main/New York 1992; Ursula Wolf, *Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie*, Stuttgart 1996.
- 52 Conze, Hallgarten; Mommsen, Misch; Gerhard, Rosenstock-Huessy; Baum, Hallgarten; Milatz, Holborn; Schraepfer, Hallgarten; Terveen, Rosenberg; Kluge, Craig/Gilbert; Schochow, Kisch/Roepke; Schottenloher, Kisch.
- 53 Conze, Hallgarten.
- 54 Gerhard, Rosenstock-Huessy.
- 55 Milatz, Holborn.
- 56 Milatz, Holborn.
- 57 Kluge, Craig/Gilbert.
- 58 Schottenloher, Kisch.
- 59 Vgl. Weber, Priester.
- 60 Beispiele stellen Karl Lamprecht, Ludwig Quidde und Fritz Fischer dar, die aus unterschiedlichen Gründen mit Anfeindungen der Kollegen zu kämpfen hatten. Vgl. Roger Chickering, *The Lamprecht Controversy*, in: Hartmut Lehmann, Hg., *Historikerkontroversen*, 2. Auflage, Göttingen 2001, 15–29; Karl Holl, *Ludwig Quidde (1858–1941). Eine Biografie*, Düsseldorf 2007, 93–99; Konrad H. Jarausch, *Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse*, in: Martin Sabrow, Ralph Jessen, Klaus Große Kracht, Hg., *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München 2003, 20–40.
- 61 Fehr, Kisch; Drascher, Masur; Mommsen, Misch; Milatz, Holborn; Bracher, Epstein; Schochow, Kisch/Roepke.
- 62 Fehr, Kisch.
- 63 Drascher, Masur.
- 64 Mommsen, Misch. Vgl. Milatz, Holborn.
- 65 Bracher, Epstein. Vgl. „verlässliches Verfasserregister“ bei Schochow, Kisch/Roepke.
- 66 Drascher, Masur; Srbik, Laue; Mommsen, Misch; Bracher, Epstein; Moeller, Kisch.
- 67 Srbik, Laue.
- 68 Mommsen, Misch.
- 69 Drascher, Masur.
- 70 Bracher, Epstein, lobt den „Ton kritischer Sympathie“ in „einer eindringlichen Analyse“. Moeller, Kisch, hingegen bringt als einzige positive Bemerkung, dass Kisch „seine Forschungen zu einem lebendigen Bild“ seines Stoffes zusammengefasst habe.
- 71 Drascher, Masur; Milatz, Holborn; Bracher, Epstein; Terveen, Rosenberg.
- 72 Drascher, Masur.
- 73 Milatz, Holborn.
- 74 Bracher, Epstein.
- 75 Terveen, Rosenberg.
- 76 Drascher, Masur.
- 77 Bracher, Epstein.
- 78 Conze, Hallgarten.
- 79 Diese Rezension ist nicht Bestandteil des untersuchten Korpus: Werner Conze, Rezension zu George W. F. Hallgarten, *Imperialismus vor 1914. Die soziologischen Grundlagen der Außenpolitik europäischer Großmächte vor dem ersten Weltkrieg*, 2 Bde., 2. Auflage, München 1963, in: *HZ* 202 (1966), 767–768.
- 80 Anzumerken ist, dass Conze zusätzlich von einer „vielfach recht leichtfertigen Quellenbenutzung“ spricht und die Terminologie als „nicht präzise“ abqualifiziert. In der Neurezension verwendet Conze 1966 dieselben Vorwürfe, indem er ungleichmäßige und unvollständige Literaturergänzungen betont – bei russischer Literatur zudem „in nachlässiger Transkription“.

- 81 Fehr, Kisch; Srbik, Laue; Conze, Hallgarten; Gerhard, Rosenstock-Huessy; Schraepfer, Hallgarten; Terveen, Rosenberg.
- 82 Srbik, Laue.
- 83 Fehr, Kisch; Terveen, Rosenberg.
- 84 Conze, Hallgarten; Schraepfer, Hallgarten.
- 85 Gerhard, Rosenstock-Huessy.
- 86 Srbik, Laue; Conze, Hallgarten; Baum, Hallgarten; Milatz, Holborn; Hugelmann, Kisch.
- 87 Conze, Hallgarten.
- 88 Baum, Hallgarten.
- 89 Srbik, Laue.
- 90 Milatz, Holborn.
- 91 Hugelmann, Kisch.
- 92 Conze, Hallgarten; Würtenerberger, Kisch; Bracher, Epstein.
- 93 Bracher, Epstein.
- 94 Würtenerberger, Kisch.
- 95 Conze, Hallgarten.
- 96 Conze, Hallgarten; Würtenerberger, Kisch; Mommsen, Misch; Gerhard, Rosenstock-Huessy; Hugelmann, Kisch; Kessel, Stern; Bracher, Epstein; Schochow, Kisch/Roepke; Schottenloher, Kisch.
- 97 Conze, Hallgarten. Vgl. Bracher, Epstein, der eine „Fülle an Details und Zusammenhängen“ hervorhebt, die durch „eine Fülle neuen oder bislang unzugänglichen Quellenmaterials“ erschlossen werde. Schochow, Kisch/Roepke, betont den „Wert für die Forschung [...] wegen der Fülle und Quellennähe des hier ausgebreiteten Materials“. Kessel, Stern, würdigt „in großer Reichhaltigkeit“ ausgewählte Texte.
- 98 Hugelmann, Kisch. Vgl. Schottenloher, Kisch, der schlicht „das unbestreitbare Verdienst“ des Autors konstatiert.
- 99 Würtenerberger, Kisch. Vgl. Mommsen, Misch, trotz „manchen Unstimmigkeiten [könnte Mischs Buch] auch dem Fachhistoriker Anregungen geben“.
- 100 Gerhard, Rosenstock-Huessy.
- 101 Drascher, Masur; Milatz, Holborn; Terveen, Rosenberg; Bracher, Epstein; Kluge, Craig/Gilbert.
- 102 Drascher, Masur.
- 103 Terveen, Rosenberg.
- 104 Bracher, Epstein.
- 105 Kluge, Craig/Gilbert.
- 106 Milatz, Holborn.
- 107 Drascher, Masur stellt fest, das Buch sei „gewandt und flüssig geschrieben“. Für Bracher, Epstein, ist die Erzberger-Untersuchung trotz ihrer fast 500 Seiten „sehr übersichtlich disponiert und vorzüglich lesbar“. Milatz, Holborn, spricht immerhin von einer „auch sprachlich gut gelungenen Übersetzung“, die freilich nicht das Verdienst Holborns ist.
- 108 Fehr, Kisch.
- 109 Fehr, Kisch; Srbik, Laue. Srbik formulierte: „keine wesentlich neuen Beobachtungen“.
- 110 Srbik, Laue; Conze, Hallgarten; Mommsen, Misch; Baum, Hallgarten; Kessel, Stern; Schraepfer, Hallgarten; Terveen, Rosenberg.
- 111 Baum, Hallgarten.
- 112 Conze, Hallgarten.
- 113 Schraepfer, Hallgarten.
- 114 Srbik, Laue.
- 115 Mommsen, Misch, fand „die neueste Literatur vielfach nicht berücksichtigt“. Terveen, Rosenberg, betont knapp, man vermisse „gelegentlich einige neuere Einzeluntersuchungen.“
- 116 Kessel, Stern.
- 117 Srbik, Laue; Conze, Hallgarten; Mommsen, Misch; Gerhard, Rosenstock-Huessy; Hugelmann, Kisch; Schraepfer, Hallgarten; Baum, Hallgarten; Schottenloher, Kisch; Kluge, Craig/Gilbert; Moeller, Kisch.
- 118 Srbik, Laue.
- 119 Gerhard, Rosenstock-Huessy.

- 120 Hugelmann, Kisch.
- 121 Etwa Schottenloher, Kisch, wobei das Buch „nicht ganz zu überzeugen“ vermag und „wohl zu wenig die lateinische Tradition, von der der Humanismus zehrt“, berücksichtigte.
- 122 Kluge, Craig/Gilbert, stutzte offenbar angesichts der Charakterisierung von „Stresemanns Staatssekretär Carl v. Schubert“ als „Junkertyp“.
- 123 Moeller, Kisch, fand „die Hintergründe [...] ein wenig blaß“. Mommsen, Misch, beurteilte die zeitliche Gewichtung als „verhältnismäßig sehr knappe Darstellung“ der Frühphase.
- 124 Conze, Hallgarten.
- 125 Schraepler, Hallgarten.
- 126 Baum, Hallgarten.
- 127 Schraepler, Hallgarten.
- 128 Conze, Hallgarten.
- 129 Mommsen, Misch.
- 130 Schochow, Kisch/Roepke, apostrophierte Kisch als der „bekannte Rechtshistoriker und wohl beste Kenner des Judentums im deutschen Mittelalter“.
- 131 Bracher, Epstein.
- 132 Bracher, Epstein.
- 133 Mommsen, Misch.
- 134 Conze, Hallgarten. Fehr, Kisch, bemängelte, das Buch halte „nicht, was sein Titel verspricht“.
- 135 Fehr, Kisch; Baum, Hallgarten; Milatz, Holborn; Kessel, Stern; Terveen, Rosenberg.
- 136 Fehr, Kisch, kritisierte „breite, ganz allgemeine Ausführungen“, die sich „zweifelloso“ an Amerikaner richten.
- 137 Vgl. Srbik, Laue.
- 138 Einige der besprochenen Bücher wurden tatsächlich zunächst für den amerikanischen Markt produziert. Unter den 23 untersuchten Rezensionen behandeln sieben englischsprachige Publikationen. Entscheidend ist jedoch, welche Funktion die Bemerkung, ein Buch sei nicht für den angenommenen Leser der Rezension gemacht, im Rahmen einer Besprechung eines Buches in englischer Sprache besitzt. Es kann sich doch nur um die Warnung vor den besonderen Eigenschaften eines fremdartigen Buches handeln.
- 139 Kischs Erläuterungen über „die deutschen Rechtsbücher“ beurteilte Fehr, Kisch, beispielsweise so.
- 140 Fehr, Kisch.
- 141 Milatz, Holborn.
- 142 Kessel, Stern.
- 143 Terveen, Rosenberg.
- 144 Baum, Hallgarten.
- 145 Baum, Hallgarten.
- 146 Vgl. dazu auch Mitchell G. Ash, Wissens- und Wissenschaftstransfer – Einführende Bemerkungen, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 29 (2006), 181–189; Arnd Bauerkämper/Konrad H. Jaraus/Marcus M. Payk, Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945–1970, in: Arnd Bauerkämper/Konrad H. Jaraus/Marcus M. Payk, Hg., Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945–1970, Göttingen 2005, 11–40; Arnd Bauerkämper, Remigranten als Akteure von Zivilgesellschaft und Demokratie. Historiker und Politikwissenschaftler in Westdeutschland nach 1945, in: Arnd Bauerkämper, Hg., Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich, Frankfurt am Main 2003, 343–370.
- 147 Vgl. Philipp Stelzel, Working Toward a Common Goal? American Views on German Historiography and German-American Scholarly Relations during the 1960s, in: Central European History 41 (2008), 639–671.
- 148 Für alle Zitate dieses Absatzes: Conze, Hallgarten.
- 149 Für diesen Absatz: Baum, Hallgarten.
- 150 Baum, Hallgarten, verweist auf „Quellen, die nach dem Kriege in die USA gebracht wurden“. Die häufig verborgene Empörung über Quellen, die dem unmittelbaren Zugriff der deutschen Geschichtswissenschaft entzogen waren, kommt deutlicher zum Ausdruck in einer Anekdote, die Schulze, Geschichtswissenschaft, 129, aus Rothfels Nachlass wiedergibt: „Wer sich bei Rothfels verstockt dar-

- über beschwerte, daß amerikanische Historiker auf der Grundlage ‚weggeschleppter Materialien‘ Bücher zur deutschen Zeitgeschichte schrieben, mußte sich von ihm die Gegenfrage gefallen lassen, wer denn mit dem Verschleppen von Dokumenten angefangen habe.“
- 151 Für alle Zitate dieses Absatzes: Schraepler, Hallgarten.
- 152 Dilcher, Kisch; Liermann, Kisch; Moeller, Kisch; Schoeps, Kisch. Dennoch lassen sich die Rezensionen tiefenhermeneutisch interpretieren. Kennzeichnend ist, dass die distanzlose Wiedergabe der Aussagen eine Zustimmung zumindest andeutet. In diesen vier Besprechungen fällt das Lob auf, das offenbar konservative Rezensenten offenbar konservativen historischen Persönlichkeiten zollen und dabei die offenbar konservativen Autoren gleich mit meinen. Ein deutliches Beispiel ist die Besprechung Liermann, Kisch, in der „der gelehrte Basler Jurist Bonifacius Amerbach“ als Mann „der weisen Mäßigung und der rechten Mitte“ beschrieben wird, der sich gegen die „Modernen“ stellte, aber „keineswegs reaktionär eingestellt“ war, sondern lediglich „das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet haben“ wollte. Die Rezension erweckt den Eindruck, Liermann habe sich selbst und Kisch und Amerbach mit diesen Worten identifiziert.
- 153 Würtemberger, Kisch.
- 154 Ausdrücklich und ausführlich als Misserfolg versteht Kisch selbst seine Karriere in der Emigration: Guido Kisch, *Der Lebensweg eines Rechtshistorikers. Erinnerungen*, Sigmaringen 1975.
- 155 Vgl. auch die Besprechung der Kisch-Festschrift zum 60. Geburtstag: Gönnerwein-Kisch.
- 156 Für alle Zitate dieses Absatzes: Hugelmann, Kisch.
- 157 Ein Beispiel: „Niemand wird bestreiten, daß einzelne seiner Urteile zutreffen, und insbesondere darüber erschüttert sein, wie stark offensichtlich ein Gelehrter sehr hohen Ranges unter der Suggestion einer elementaren Bewegung frühere, fast feierliche Feststellungen widerrufen hat.“ Welcher Gelehrte, welche Bewegung und welche Feststellungen gemeint sind, und ob niemand erschüttert sein wird, geht aus dem Kontext nicht hervor.
- 158 Für alle Zitate dieses Absatzes: Fehr, Kisch.
- 159 Fehr, Kisch.
- 160 Ebd., Kisch.
- 161 Hugelmann, Kisch.
- 162 Vgl. Anm. 19.
- 163 Drascher, Masur.
- 164 Vgl. Gerhard Masur, *Das ungewisse Herz. Berichte aus Berlin – über die Suche nach dem Freien, Holyoke (Massachusetts) 1978*, für die Notlösung der Flucht über die Schweiz und Frankreich nach Südamerika und die Selbsteinschätzung des Scheiterns dort.
- 165 Drascher, Masur.
- 166 Fuchs, Gilbert.
- 167 Für alle Zitate dieses Absatzes: Kluge, Craig/Gilbert.
- 168 Für alle Zitate dieses Absatzes: Milatz, Holborn.
- 169 Ritter, Meinecke, 56: „In den deutsch-amerikanischen Beziehungen hat er als Deuter der deutschen Geschichte in den Vereinigten Staaten, als Ratgeber der US-Regierung beim Aufbau der Militärverwaltung im besetzten Deutschland und deren Überführung in eine zivile Verwaltung, als Interpret der deutschen Politik in Amerika und der amerikanischen Politik in der Bundesrepublik und seit 1960 als Direktor des American Council on Germany eine Schlüsselrolle als Vermittler und Brückenbauer gespielt.“ Vgl. Otto P. Pflanze, *The Americanization of Hajo Holborn*, in: Hartmut Lehmann/James J. Sheehan, Hg., *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Washington, D. C. u. a. 1991, 170–179, und Hajo Holborn, *Inter Nationes Preis 1969*, Bonn-Bad Godesberg 1969.
- 170 Für alle Zitate dieses Absatzes: Terveen, Rosenberg.
- 171 Ritter, Meinecke, 44–47.
- 172 Fehr, Kisch.
- 173 Gerhard, Rosenstock-Huessy.
- 174 Klaus Schwabe, Klaus W. Epstein †, in: *HZ* 206 (1968), 262–264; vgl. Hans W. Gatzke, Klaus Epstein, 1927–1967, in: *Central European History* 1 (1968), 191 f.; Hans Rothfels, *Zwischen Deutschland und Amerika. Zum Tode von Klaus Epstein*, in: *Die Zeit* Nr. 27 vom 7. Juli 1967, 6.

- 175 Karl Dietrich Bracher, Vorwort, in: Klaus Epstein, *Geschichte und Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein Leitfadentext*, Frankfurt am Main u. a. 1972, 9–11.
- 176 Als deutlich positive Rezensionen über die Untersuchungsgruppe seien zufällig herausgegriffen: Werner Gembruch, Rezension zu Felix Hirsch, Eduard von Simson. *Das Problem der deutsch-jüdischen Symbiose im Schatten Goethes und Bismarcks*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 16 (1965), 261–277, in: *HZ* 202 (1966), 760; Hans Herzfeld, Rezension zu Hajo Holborn, *A History of Modern Germany*, Band IV: 1840–1945, London 1969, in: *HZ* 211 (1970), 706–708; Peter Baumgart, Rezension zu Klaus Epstein, *The Genesis of German Conservatism*, Princeton 1966, in: *HZ* 214 (1972), 415–419; Wolfdieter Bihl, Rezension zu Guido Kisch, *Judentaufen. Eine historisch-biographisch-psychologisch-soziologische Studie besonders für Berlin und Königsberg*, Berlin 1973, in: *HZ* 220 (1975), 741.
- 177 Vgl. Ritter, Meinecke.
- 178 Vgl. Schulze, *Historians; allgemein Anselm Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999.
- 179 Bauerkämper, *Vereinigte Staaten. Für das Jahrbuch des Leo Baeck Instituts berücksichtigte Bauerkämper zusätzlich Hans Rosenberg, was zu anderen Ergebnissen führte: Arnd Bauerkämper, Americanisation as Globalisation? Remigrés to West Germany after 1945 and Conceptions of Democracy: The Cases of Hans Rothfels, Ernst Fraenkel and Hans Rosenberg*, in: *Leo Baeck Institute Year Book XLIX* (2004), 153–170.
- 180 Frühere Untersuchungen von Rezensionen sind durchaus vergleichend vorgegangen, haben das Potential der Tiefenhermeneutik jedoch nicht ausgeschöpft: Ute Schneider, *Die Funktion wissenschaftlicher Rezensionszeitschriften im Kommunikationsprozeß der Gelehrten*, in: Ulrich Johannes Schneider, Hg., *Kultur der Kommunikation. Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter von Leibniz und Lessing*, Wiesbaden 2005, 279–291; Ursula Wolf, *Rezensionen in der Historischen Zeitschrift, im Gnomon und in der American Historical Review von 1930–1943/44*, in: Beat Näf, Hg., *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Universität Zürich 14.–17. Oktober 1998*, Mandelbachtal 2001, 419–438.